This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
2452
R5L3
1826

UC-NRLF
$B 186 347

Laßt die Todten ruhen!

Lustspiel von

Dr. E. Raupach.

YC181158

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Laßt die Todten ruhen!

Luſtſpiel in drei Akten.

Laßt die Todten ruhen!

Luſtſpiel in drei Akten

von

Dr. E. Raupach.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1826.

BURDACH

PT2452
R5L3
1826

Personen.

Ehrenfried Zwiebler, Baron von Zwiebelfeld.
Auguste, seine Gemahlin.
Elise, seine Nichte.
Ludwig Freihardt, Legationsrath.
Till, des Barons Sekretair.
Michel Merrettig, Christian Pflock } Bediente des Barons.
Lisette, Augustens Kammermädchen.
Ein Kellner.
Zwei andere Bediente des Barons.

M:943585

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Ein Gemach der Baronin.

Der Baron und die Baronin.

Baron.

Wo ſoll das hinführen? Ich will nicht hoffen, daß meine Nichte ſchon einen Seladon im Garne hat?

Baronin.

Das will ich damit gar nicht ſagen.

Baron.

Wundern ſollte es mich nicht, denn Euer Dichten und Trachten iſt böſe von Jugend auf; die loſen Künſte, die Ihr treibt, Spinnen, Stricken, Weben, Filetmachen, beweiſen Euern Hang Netze auszuſtellen, ſind Symbole der böſen Neigung Eures Herzens.

Baronin.

Ich danke für mich und meine Mitſchweſtern.

Baron.

Nun, wie kamſt Du denn auf meine Nichte?

Baronin.

Wie man auf dieß und jenes kommt. Einmal wirſt Du doch deine Nichte verheirathen müſſen.

Baron.

Warum müßte ich?

Baronin.

Nun, weil ſie doch nicht ewig Mädchen bleiben kann.

Baron.

Warum könnte ſie nicht? Hat ſie nicht Gott als Mädchen geſchaffen? Warum könnte ſie es nicht bleiben? Was will der Menſch ändern an Gottes Werk? Aber warum dringſt Du denn ſo auf die Verheirathung meiner Nichte?

Baronin.

Von etwas ſprechen, heißt das darauf dringen?

Baron.

Glaubſt Du, ich errathe den Grund nicht, warum Du Eliſen verheirathet wünſcheſt?

Baronin.

Du erräthſt ihn wirklich? Nun, fürchte Dich nit, ſag' Dein Sprüchlein und theil's mir mit.

Baron.

Der unzeitige Scherz ſoll vermuthlich die Wahrheit zurückſchlagen, von der Du weißt, daß ſie Dich treffen wird.

Baronin.

Keinesweges. Ich wünſche aufrichtig Deinen Grund zu hören: denn im Grundquſſinden haſt Du es zu einer Meiſterſchaft gebracht, die eben ſo belehrend wie ergötzend iſt. Nun, warum wünſche ich denn Eliſen verheirathet?

Baron.

Weil Du ſie los ſein willſt, weil Du in ihr eine unbequeme Beobachterin erblickſt, weil ſie jünger und hübſcher iſt, als Du, weil, erſchiene ein irrender Ritter, Du eine gefährliche Nebenbuhlerin in ihr fürchten müßteſt, und ſolche Blitzableiter Euch Weibern ein Gräuel ſind.

Baronin.

Wie viel Kränkendes in einem Athem! Doch nein! Dein Argwohn kränkt mich nicht mehr, denn ich weiß nun, daß er zu Deinen Gewohnheiten gehört, wie das Tabackſchnupfen: ſonſt müßteſt Du in den anderthalb Jahren wohl eingeſehen haben, wie unrecht Du mir thuſt.

Baron.

Unrecht? Unrecht? Ja, die Natur iſt ein Weib;

denn nur ein Weib konnte Weiber ſchaffen. Da ſitzt ſie ruhig, keck und kalt, ſpricht von ihrer Unſchuld und meinem Unrecht, und in der Taſche habe ich den unverwerflichſten Zeugen ihrer Schuld, das Portrait ihres Geliebten. Haſt du das vergeſſen?

Baronin.

Nein: aber ich möchte es um der Art willen wie Du dazu gekommen biſt.

Baron.

Das iſt gleichviel, es iſt doch ein Zeuge, ein lauter Zeuge, ein himmelſchreiender Zeuge wider Dich.

Baronin.

Der doch weiter nichts ausſagt, als was ich Dir freiwillig ſchon geſtanden habe. Ich habe den Mann geliebt, den das Portrait vorſtellt; meine Mutter billigte unſere Liebe; ich war mit ihm verlobt und würde ſeine gewiß glückliche Gattin geworden ſeyn, wenn ihn nicht, fern von mir, der Tod hinweg genommen hätte.

Baron.

Vor drei Jahren? auf der Reiſe? nicht ſo? Du ſiehſt, ich habe die Fabel wohl behalten. Aber hältſt Du mich wirklich für einfältig genug, um ihr Glauben beizumeſſen? Sind wir Ehemänner

denn je ſo glücklich, daß die Liebhaber unſerer Frauen ſterben? Warum verſchwiegſt Du mir damals, warum verſchweigſt Du mir noch immer ſeinen Namen?

Baronin.

Weil es gleichgültig iſt, ob Du ihn weißt oder nicht, und weil dieſe Mittheilung eine Gefälligkeit wäre, die Dein Betragen nicht verdient.

Baron.

Mein Betragen?

Baronin.

Ja, Dein nicht rühmliches Betragen. Oder wie ſoll ich es anders nennen, wenn man Schlöſſer erbricht, um ſich fremder Geheimniſſe zu bemächtigen?

Baron.

Das ſollte ich alſo wohl nicht? Ich treffe Dich im Anſchauen eines Bildniſſes verſunken — — —

Baronin.

Keinesweges verſunken. Ich betrachtete es, weil es der Zufall mir eben in die Hände geführt hatte.

Baron.

Verſunken, ſage ich, tief verſunken, blind und taub für alles Andere. Du verbirgſt es eilig und beſtürzt, als Du mich gewahrſt; ich frage, Du

kannſt vor Verlegenheit kaum antworten; ich dringe auf Auslieferung, Du fertigſt mich damit ab, daß es Dinge ſeien, die einen Verſtorbenen betreffen. Was mußte ich denken? Wäre ich nicht ein Narr geweſen, wenn ich nicht das Schlimmſte gedacht hätte? Noth bricht Eiſen; die Noth war da, und ſo brach ſie das Eiſen. Und hätte ich mein ganzes Schloß von Grund aus zerſtören müſſen, es wäre geſchehen.

Baronin.

Und Du hätteſt doch immer nicht mehr erfahren, als ich Dir gleich geſagt hatte.

Baron.

Ja doch! wenn er todt wäre, warum hätteſt Du das Bild zu verbergen geſucht? warum mir nicht überhaupt die ganze Sache ſchon früher entdeckt?

Baronin.

Wir wußten Eines von des Anderen Daſein nichts, ehe Umſtände meine Mutter veranlaßten in dieſe Gegend zu ziehen; alle meine früheren Verhältniſſe waren Dir fremd, warum hätte ich Dich gerade mit dem einen bekannt machen ſollen, das Deiner unglücklichen Eiferſucht Nahrung geben konnte?

Baron.

Eifersucht auf einen Todten?

Baronin.

Warum nicht? Fragt denn die Eifersucht nach Wahrscheinlichkeit? Und, recht erwogen, könnte auch bei einer gesitteten Frau die Eifersucht auf einen Todten gegründeter sein, als auf einen Lebenden.

Baron.

So?

Baronin.

Ja; denn hat sie einem Anderen aus freier Wahl die Hand gereicht, während der ehemalige Geliebte noch lebt, so ist gewiß die Liebe todt; ist aber der Geliebte todt, so kann doch die Liebe noch leben, und dem Gatten in ihrem Herzen großen Schaden thun, besonders wenn er bei dem Vergleiche verliert. Und wie leicht ist das! Die Todten befehlen nicht, zürnen nicht, schelten nicht, sind nicht eifersüchtig, langweilen und quälen nicht.

Baron.

Also auch vor den Todten sind wir nicht sicher! O ruchloses Geschlecht! An Staub und Asche hängt Ihr lieber Euer Herz, als an dem, dem Ihr Liebe schuldig seid! Doch genug! ich gebe Dir noch drei Tage Bedenkzeit — — —

Baronin.

Die drei Tage haſt Du mir ſeit der Entwendung des Bildes ſchon zwanzigmal gegeben, aber Du ſiehſt, ich bedenke mich nicht.

Baron.

Thue es, rathe ich Dir, ſonſt werde ich Maasregeln ergreifen, die Dich Deine Hartnäckigkeit werden bereuen laſſen.

Baronin.

Dergleichen mag ich gern ruhig abwarten. Aber ich möchte Dich bitten, laß uns nicht mehr über dieſen Gegenſtand ſprechen; es iſt nicht angenehm auf dieſe Weiſe an einen geſchiedenen Freund erinnert zu werden. Alſo im Ernſte, Lieber: laß die Todten ruhn.

Baron.

Was Todte? was ruhen? Sie ſollen nicht ruhen. Haben denn wir Lebendigen Ruhe? werden wir nicht umgetrieben wie der Kreiſel von den Buben? wie der Strohhalm vom Wirbelwinde? Was ſind ſie beſſer als wir? Ich muß ihn haben, und läge er im Mittelpunkte der Erde; ich muß ihn haben, und wäre kein Gebein mehr von ihm übrig: und habe ich ihn, dann ſei Euch Gott gnädig.

(Er geht in heftiger Bewegung ab.)

Baronin.

Seltſam, daß wir Alle Ruhe und Frieden als das Ziel unſerer Beſtrebungen aufſtellen, und doch nichts weniger ertragen können, als Ruhe und Frieden.

Zweite Scene.

Eliſe tritt ein. Die Baronin.

Eliſe.

Meine gnädige Tante — —

Baronin.

O, laß mich mit Deiner Tante. Ich bin jetzt nicht aufgelegt zum Scherz.

Eliſe.

Ja, lieber Himmel, iſt es denn meine Schuld, daß mir der Oheim eine ſo junge Tante gegeben hat, und meine Ehrerbietung nun wie Spott ausſieht?

Baronin.

Wollteſt Du denn auch eine Tante, vor der Du Dich fürchten müßteſt? Iſt es Dir nicht genug, daß Du vor dem Oheim zitterſt und bebſt?

Eliſe.

Ach, nicht vor dem Oheim, ſondern vor dem dunklen Fatum, in deſſen Gewalt ich leider bin,

und von dem meine Gegenwart und Zukunft abhängt. Jetzt eben ging ja dieses furchtbare Schicksal, wenn nicht roh und kalt, doch stürmisch und glühend von Dir. Was gab es denn?

Baronin.

Das Gewöhnliche.

Elise.

Also Eifersucht. Worüber denn schon wieder?

Baronin.

Dießmal warst Du die unschuldige Veranlassung.

Elise.

Ich? Hält mich der Oheim etwa für eine verkleidete Mannsperson?

Baronin.

Warum nicht gar! Ich brachte das Gespräch auf Deine vermuthliche einstmalige Verheirathung.

Elise.

Ey, Du stellst die Sache ja recht problematisch vor.

Baronin.

Das ist noch sehr gnädig; der Oheim hält sie für ganz unmöglich.

Elise.

Himmel, wenn das unmöglich ist, was ist dann in der Welt möglich? Warum findet er es denn unmöglich?

Baronin.

Weil er mich der Gesellschafterin nicht berauben will.

Elise.

So — so! Ich verstehe. Ich soll eine Art von Duenna abgeben.

Baronin.

Vielmehr einen Blitzableiter im vorkommenden Falle, weil Du doch jünger und, wie er meint, auch hübscher bist, als ich.

Elise.

Sehr verbunden! Aber welch' ein toller Einfall! Ein Glück, daß mein Herz noch nicht — —

Baronin.

Still! still! Du willst eine Unwahrheit sagen. Erinnere Dich an den schönen Spaziergänger bei Lauchstädt. Sollte der schon vergessen sein?

Elise.

Ich wollte, ich könnte Ja sagen. Aber Du hast Recht, es wäre eine Unwahrheit: leider gedenke ich seiner noch zu oft.

Baronin.

Und er vermuthlich Deiner.

Elise.

Vielleicht: denn daß ich ihm nicht gleichgültig

war, bewies seine Pünktlichkeit bei dem nie gegebenen und doch immer gehaltenen Rendezvous.

Baronin.

Es war doch sehr leichtsinnig, Liebe.

Elise.

Das hast Du mir schon oft gesagt. Doch die Umstände haben meinen Leichtsinn unschädlich gemacht: es ist so gut, wie nicht geschehen, da ich nicht einmal seinen Namen weiß, noch er den meinigen.

Baronin.

Das ist das Abentheuerlichste bei Deinem Romane.

Elise.

Nun wahrhaftig, soll sich denn in den ersten drei Tagen der Liebe das Mädchen vor den Ritter hinstellen, und wie ein Thorschreiber nach Stand, Namen, Verrichtung u. s. w. fragen? Und älter wurde ja unsere Bekanntschaft nicht, weil plötzlich der Oheim acht Tage früher aufbrach, als wir geglaubt hatten. In der Stadt selbst habe ich ihn nie gesehen, aber aus der Nachbarschaft mußte er sein. Doch was hilft es? Ich weiß einmal nichts von ihm, und er nichts von mir, denn sogar einen falschen Taufnamen habe ich ihm angegeben.

Baronin.

Welche Vorsicht in der Unvorsichtigkeit!

Eliſe.

Es iſt recht gut, daß alles ſo gekommen iſt, denn wenn ich ſeinen Namen wüßte, ſo dünkt mich würde ich ihn weit ſchwerer vergeſſen. Jetzt komme ich doch mit einigen Herbſtgedanken, einem ſchwermüthigen Liedchen, oder höchſtens einem Paar Halbthränen davon, die ſchon im Auge zerfließen. Himmel! wenn die Sache ernſtlich geworden wäre, welch einen tragiſchen Kampf hätten wir mit unſerm Fatum zu beſtehen, da es mich einmal zu Deiner Ehrenwache erkohren hat. Aber iſt das ein Amt für ein neunzehnjähriges Mädchen? Soll man der Unerfahrenen die bedenkliche Wiſſenſchaft zutrauen, die dazu erforderlich iſt? Ich bitte Dich, liebe Auguſte, werde ſo ſchnell als möglich alt, oder eine Betſchweſter, damit ich loskomme.

Baronin.

Das Erſte hängt nicht von mir ab, und zum Letzten bin ich nicht ſündhaft genug. Du wirſt ſchon aushalten müſſen.

Eliſe.

Was bleibt mir übrig? Ich muß mir vorſtellen, ich ſei die Tochter eines römiſchen Patriziers,

und dem Dienſte der Veſta geweiht, oder ein Fräulein des Mittelalters, das man zur Himmelsbraut beſtimmt. Unterdeſſen will ich den wunderſchönen Abend im Garten genießen, und ich kam eigentlich her, um Dich zum Mitgenuſſe einzuladen. Begleiteſt Du mich?

Baronin.

Recht gern, Liebe.

Eliſe.

Es iſt doch recht hübſch, daß, wie wunderlich ſich auch die Menſchen gebehrden, Frühling, Sommer, Herbſt und Winter uns immer gleich freundlich ihre Gaben bringen.

(Sie gehen beide ab.)

Dritte Scene.

Offne Gegend an der Landſtraße.

Der Baron und Till kommen.

Till.

Sie haben ganz recht, gnädiger Herr. Ich möchte doch wiſſen warum Sie jemals das Fräulein verheirathen ſollten?

Baron.

Es geſchieht auch nicht, und ſollte ſie ſo alt werden wie Methuſalem.

Till.

Nun, wenn ſie nur bis zu dem Alter wo Sara den Iſaak gebar Jungfrau bleibt, ſo iſt wohl für die übrige Lebenszeit nichts zu fürchten.

Baron.

Recht! Und eher ſoll ſie mir gewiß nicht heirathen.

Till.

Sehr klug. Zwanzig Männer können eine Frau nicht ſo gut bewachen, als ein einziges Mädchen, denn eine Frau gönnt der andern alles Liebe und Gute, nur kein neues Kleid und keinen Anbeter, wenn ſie ſelbſt an einem von beiden Mangel leidet.

Baron.

Richtig. Aber wo iſt denn Michel? er hat doch hier ſeinen Poſten.

Till.

Allerdings; aber er iſt nirgends zu ſehen.

Baron.

Was? hat der Böſewicht ſeinen Poſten verlaſſen? und unterdeſſen ſind vielleicht zehn Reiſende unbeſehen durchgeſchlüpft.

Till.

(der ſich indeſſen umgeſehen)

Hier liegt er hinter dem Strauche und ſchläft. He, Michel, he! wache auf!

(Er zerrt ihn hervor, Michel erſcheint ſchlaftrunken, eine Rolle in der Hand.)

Michel.

Na, iſt ſchon wieder ein Kerl da, den ich begucken ſoll.

Baron.

Was Du Schlingel? Statt auf die Reiſenden Acht zu geben und ſie mit dem Bilde zu vergleichen, legſt Du dich hin und ſchläfſt?

Michel.

Ja, gnädiger Herr, der Schlaf kommt wie ein Dieb in der Nacht.

Till.

Das paßt nicht, denn es iſt noch heller Tag.

Michel.

Was thut das? Wenn man die Augen einmal zumacht, iſt es auch am Tage ſtockfinſter. Kommt da ſo ein Burſche mit langen Haaren und nacktem Halſe; ich rolle mein Bild hier auf (die Rolle zeigend), und gehe neben ihn her und begucke ihn. Da dreht er ſich zu mir, ſchlägt mir das Bild aus der Hand,

sagt: Esel, was soll das? und geht davon. Ich hebe das Bild wieder auf, setze mich dort hinter den Strauch, und überlege, ob ich ihm nachlaufen und ihn durchprügeln soll, oder nicht, und über dem Denken bin ich eingeschlafen.

Till.

Und hast ihn wenigstens im Traume durchgeprügelt?

Michel.

Nein, mir hat ganz etwas anderes geträumt. Warte einmal — ja — die gnädige Frau lag im Bette — — —

Baron.

Wie? Was? Du ruchloser Bube wagst es, deine Gebieterin im Bette zu sehen?

Michel.

Ew. Gnaden, es war ja nur im Traum.

Baron.

Was Traum, Böſewicht! Du ſollſt an meine Frau gar nicht denken, nicht wachend, nicht träumend, und wenn doch, ſo ſollſt Du Dir ſie vorſtellen als eine Nonne, als eine Leiche. Ja, eine wahre Ehefrau ſoll todt ſein, geſtorben, begraben für männiglich, ausgenommen den Mann. Wenn Du dich noch einmal unterſtehſt, Schurke, ſo frech und ehrenrührig von meiner Frau zu träumen, ſo

laſſe ich Dich in den Stock ſperren, wo Dir alles Schlafen und Träumen vergehen ſoll. Fort! Schlingel, auf deinen Poſten, fort! (Michel geht ab) Es iſt keine Zucht und Sitte mehr auf Erden. Sonſt dachte ſich die Jugend unter einer Frau nichts anderes als einen Menſchenkopf auf einer ausgeſtopften Robe-ronde; jetzt weiß es jeder Laffe beſſer.

Till.

Das kommt von der Annäherung an die Antike.

Baron.

Ich wollte es hätte tauſendmal mehr Gothen und Vandalen gegeben. Aber ich will mich auch gewiß mit meinen Weibern auf meine Güter im Thüringer Walde vergraben, wo Berge, Wälder und ſchlechte Wege uns von der Welt abſchneiden, wenn ich nur den verruchten Abentheurer, den vorgeblichen Todten eingefangen habe.

Till.

Nun Netze genug ſind aufgeſtellt. Hier auf der großen Straße wird jeder Reiſende von unſeren Wachen in Augenſchein genommen; Steinabdrücke des Portraits ſind an die Kellner aller bedeutenden Gaſthöfe im Lande vertheilt; ein gehöriger Preis iſt auf die Entdeckung geſetzt; im Winter wollen

wir ſelbſt eine Reiſe nach Leipzig, Berlin und Dresden machen. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn das nicht zu etwas führen ſollte. Aber, wenn Sie ihn nun haben, gnädiger Herr, was dann?

Baron.

Dann mag die Welt zu Grunde gehen.

Till.

Recht ſchön! Aber was weiter?

Baron.

Das iſt einerlei, wenn ſie nur vor mir im Staube liegt und bekennen muß, daß ſie mich betrogen hat.

Till.

Und ſie bleibt immer bei ihrer Verſicherung, daß er todt ſey?

Baron.

Steif und feſt.

Till.

Unmöglich wäre es gerade nicht: man hat Beiſpiele, daß Menſchen geſtorben ſind.

Baron.

(zieht das Portrait aus der Taſche und hält es ihm vor.)

Sieht der aus wie ein Todter?

Till.

Beileibe! das vollste Leben, die blühendste Jugend.

Baron.

Ja, die heillose Jugend!

Till.

Wohl wahr. Sie macht den gesetzten Leuten, den Staats- und Ehemännern nichts als Aergerniß. Wir sollten alle schon als Greise geboren werden, oder wenigstens als Ehemänner. Freilich vor fünf und zwanzig Jahren dachten wir Beide anders, gnädiger Herr.

Baron.

Desto schlimmer für uns.

Till.

Erinnern Sie sich noch an die schöne, junge, reiche Wittwe in Leipzig?

Baron.

(ihm den Mund zuhaltend)

Still, Unglücksvogel, still! Worte sind wie Staub; sie kriechen mit der Luft durch alle Ritzen.

Till.

Ja, es ist eine häßliche und freche Gewohnheit der Luft, daß sie, ohne Erlaubniß des Redenden, seine Worte zu Aller Ohren trägt; sie ist eine wahre Zwischenträgerin.

Baron.

Das Geheimniß, das Du jetzt berührt hast, müßte man auch im luftleeren Raume verschweigen. Gerechter Himmel, wenn es meiner Frau kund würde, ich glaube, sie ließe die Liebhaber durch die Zeitungen einladen.

Till.

Sein Sie unbesorgt, hier hört uns niemand. Ich kann noch immer die schöne Wittwe nicht vergessen, wie sie am letzten Abend Sie beschwor, die öffentliche Verbindung zu beschleunigen, weil das Geheimniß von selbst den Schleier abzuwerfen drohte, und Sie endlich, als die Geliebte sich nicht mehr mit den gewöhnlichen Ausflüchten wollte beschwichtigen lassen, ihr erklärten, daß Sie als Adlicher eine solche Verbindung nicht eingehen könnten.

Baron.

Ach Till! erinnere mich nicht daran.

Till.

Stumm und starr blickte sie Sie an, und schien zu warten, was Sie weiter sagen würden; als Sie aber in der Verlegenheit der selbst so Reichen gegenüber die Summe erwähnten, die Sie dem Kinde aussetzen wollten, stand sie auf und sprach

recht königlich: Erbärmlicher, ich verachte Dich! und ging davon.

Baron.

Ja, ja, und ich habe ſie nie wiedergeſehen. Sie verſchwand bald darauf; ihr Haus wurde verkauft, ihre Güter verpachtet, und ich habe nichts mehr von ihr erfahren.

Till.

Sie hätten ſie doch heirathen ſollen, gnädiger Herr.

Baron.

Hätte ich es denn nicht gern gethan? aber wie konnte ich? damals hielt man noch auf einen unbefleckten Stammbaum.

Till.

Das iſt nicht wahr. Ein Knabe, der nicht Domherr, und ein Mädchen, das nicht Stiftsfräulein werden konnte, galt damals für eine Mißgeburt oder gar für einen Wechſelbalg.

Baron.

Nun ſiehſt Du! wie hätte ich eine Bürgerliche heirathen können? Meinen Vater hätte der Schlag gerührt, und meine Mutter hätte den Tod davon gehabt.

Till.

Oder auch umgekehrt, es wäre alles eins ge-

weſen. Aber Sie hätten ſie doch heirathen ſollen. Es war die erſte Liebe, und wem die erſte Liebe glückt, der erſpart ſich viel Sünden. Wir wären dann nicht nach Wien, nach Neapel, nach Paris gegangen, und Sie hätten keinen Stich in den Unterleib gekriegt.

Baron.

Höre, lieber Till, wir wollen nicht mehr davon ſprechen: denn Du haſt Recht, ich hätte ſie doch heirathen ſollen.

(Chriſtian kömmt.)

Chriſtian.

Gnädiger Herr.

Baron.

(ſich erſchreckend umkehrend.)

Kerl, was machſt Du hier? unterſtehſt Du Dich zu horchen?

Chriſtian.

Nein, gnädiger Herr.

Baron.

Lügſt Du noch obendrein? (ihn bei der Bruſt faſſend) Du haſt gehorcht. Was ſprachen wir? ſage es, oder Du biſt ein Kind des Todes.

Chriſtian.

Wie Sie wollen, gnädiger Herr, aber ich kann

weder todt noch lebendig etwas ſagen, denn ich habe nichts gehört.

Baron.

Nun, was willſt Du alſo hier?

Chriſtian.

Der Kellner aus dem Gaſthofe läßt Ew. Gnaden ſagen, es ſey ein Herr zu Nacht eingekehrt, der dem Bilde ähnlich ſehe, wie ein Ey dem andern: ein Legationsrath Ludwig Freihardt oder Feuerheerd, oder ſonſt was.

Baron.

Triumph! Triumph! Lauf und ſage dem Kellner, ich komme gleich. Man ſoll den Fremden ja nicht fort laſſen, wenn er ſich etwa anders beſinnt, man ſoll Gewalt brauchen, wenn er nicht im Guten bleibt. Hole dir den Gärtner und den Jäger und erwartet mich unter den Linden vor dem Gaſthofe. Nimm auch Micheln mit, der dort Wache ſteht. Geh! Lauf'!

(Chriſtian geht eilends ab.)

Baron.

Till!

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Mir iſt wunderlich zu Muthe.

Till.

Mir auch, gnädiger Herr, etwa wie Einem, der den Teufel an die Wand gemahlt hat.

Baron.

Sollte er wirklich noch leben?

Till.

Wenn er die Nacht hier im Gasthofe zubringt, so bin ich der unmaßgeblichen Meinung, daß er noch lebt: wenn er aber todt ist, so möchte ich annehmen, daß ein Anderer und nicht er die Nacht im Gasthofe zubringen will.

Baron.

Ludwig nannte er ihn ja wohl? Ludwig? Steht doch unter dem Bilde (in der Tasche suchend) ein Anfangsbuchstabe, aus dem ich immer nicht recht klug werden konnte. (Er zieht das Bild hervor) Richtig, es ist L. Nicht so?

Till.

Sonnenklar! und wenn der Fremde etwa Benjamin oder Caiphas hieße, so könnten wir es auch für ein B oder C ansehen.

Baron.

Also wahr? unumgänglich wahr? Nun, so mag das finstere Schicksal hereinbrechen, das schon lange

über unſeren Häuptern ſchwebt, und ein ſchreckliches Gericht mag über die Schuldigen ergehen.

Till.

Ehe wir das Schickſal walten laſſen, müſſen wir wohl erſt das Unſrige thun und überlegen, wie wir ſeiner habhaft werden.

Baron.

Ja; haben muß ich ihn.

Till.

Ich denke, wir gehen zu ihm; Sie geben ſich einen falſchen Namen, denn der wahre könnte unſer Spiel verderben.

Baron.

Gut! wie nenne ich mich?

Till.

Nun die Zwiebel iſt ein Knollengewächs, alſo ſtatt Zwiebelfeld etwa Knollenfeld.

Baron.

Gut! weiter?

Till.

Wir ſehen, ob die Aehnlichkeit ſo ſprechend iſt; wir fühlen ihm auf den Zahn. Finden wir die Vermuthung beſtätigt, ſo laden Sie ihn zum Abendeſſen ein; nimmt er es an, gut! ſo haben wir

ihn; ſchlägt er es aus, gut! ſo brauchen wir Gewalt, und haben ihn auch.

Baron.

Wie er will, wenn wir ihn nur haben. Komm! komm! (Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

Was giebt es?

Till.

Wir ſollten warten bis es dunkler wird; die Sonne iſt ſchon unter, und wenn wir Gewalt brauchen müſſen, ſo macht es im Dunklen weniger Aufſehen.

Baron.

Schon gut! komm nur! (Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

Alle Wetter! was giebt es?

Till.

Wenn etwa der Fremde ſchon zu Abend gegeſſen hat, oder nicht eſſen will, weil er nicht wohl iſt, oder weil ihn nicht hungert, oder weil er überhaupt nicht will, ſo müſſen Sie ihm ein Nachtlager anbieten.

Baron.

So klug bin ich auch. Komm endlich, komm!

(Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

O Böſewicht! willſt Du mich raſend machen vor der Zeit? (Er geht.)

Till. (folgend)

Nein! Alles hat ſeine Zeit.

Vierte Scene.

Ein Zimmer im Gaſthofe.

Freihardt und der Kellner kommen aus dem Nebenzimmer.

Freihardt.

Herr von Knollenfeld?

Kellner.

Ja, gnädiger Herr; der Beſitzer dieſes Dorfes.

Freihardt.

Warum nicht von Zwiebelfeld?

Kellner.

Nein, gnädiger Herr, ſo wahr ich geſund vor Ihnen ſtehe, nicht von Zwiebelfeld! Was Sie

auch von mir denken mögen, ich bin ein ehrlicher Kerl, und gehe nicht mit Lügen um.

Freihardt.

Schon gut! schon gut! ehrlicher Bursche! Laß ihn nur kommen Deinen Herrn von Knollenfeld. (Der Kellner entfernt sich) Ein lächerlicher Name ist wie ein Hasenschwänzchen, das ein loser Bube einem gesetzten Manne anhängt. Wir wissen der Träger ist unschuldig daran, und dennoch lachen wir über ihn.

Fünfte Scene.

Till tritt ein, der Baron folgt, der Vorige.

Till.

Verzeihen Sie, Herr Legationsrath — — —

Freihardt.

Bitte recht sehr. Ich habe die Ehre den Herrn von Knollenfeld — — — ?

Till.

Vergebung! (Auf den Baron deutend.) Dieß ist der Herr von Knollenfeld, ich bin sein weitläuftiger Verwandter, von Tillenhausen.

Freihardt. (für sich)

Himmel, lauter botanische Namen! Also Herr von Tillenhausen?

Till.

Ja, mit dem Herrn von Knollenfeld eigentlich nur obenhin verſchwägert.

Freihardt.

Es freut mich, meine Herrn — — —

Till.

Ja, es hat mich auch gefreut.

Freihardt.

Ihre beiderſeitige Bekanntſchaft iſt mir ſehr werth. Wollen Sie nicht gefälligſt Platz nehmen?

(Sie ſetzen ſich; Till in der Mitte.)

Baron.

(der unterdeſſen das Portrait herausgenommen und verſtohlen Freihardt damit verglichen hat, zu Till halblaut)

Es iſt der leibhaftige Todte!

Freihardt.

Wie? halten Sie mich für einen Todten?

Till.

Sie ſind das Bild des Lebens! Mein Schwager hier hat vor einiger Zeit einen Neffen verloren, und es iſt wirklich bewundernswerth, wie ſehr Sie dem Verſtorbenen ähnlich ſehen.

Freihardt (zum Baron.)

Ich bedaure, wenn mein Anblick Ihren Schmerz erneut.

Baron.

Keinesweges. Ihre Bekanntſchaft iſt mir eben deshalb unendlich werth.

Freihardt.

Sie ſind ſehr gütig.

Baron.

Ja, zum Todtſchlagen!

Freihardt.

Wie, mein Herr?

Till.

Laſſen Sie ſich das nicht irren, Herr Legationsrath: es iſt ein ſchnurriges Sprüchwort, das ſich mein Schwager angewöhnt hat.

Freihardt.

Auf etwas Anderes zu kommen, meine Herrn: kennen Sie einen Baron von Zwiebelfeld?

Baron. Till.

Zwiebelfeld?

Freihardt.

Ja, er ſoll hier in der Nähe Güter haben.

Till.

Weiterhin im Thüringer Walde.

Freihardt.

Sie kennen ihn alſo?

Till.

So wie nun ein Menſch den andern kennt,

vom Sehen und Hören. Ein wunderlicher Heiliger, ein Don Quixote, der die alte Ritterzeit wieder zurückbringen will, und Wegelagerung treibt.

Baron (zu Freihardt.)

Kennen Sie denn den Baron von Zwiebelfeld?

Freihardt.

Keinesweges — durchaus nicht — nur dem Namen nach.

Baron.

Wie fiel er Ihnen denn jetzt ein?

Freihardt.

Ich komme von Weimar — dort war eben Zwiebelmarkt — und ſo — — durch die Aſſociation der Ideen — Sie wiſſen ja, wie das geht. — Bauen Sie hier auch ſo viel Zwiebeln?

Till.

O Gott, ja! ſo viel, daß wenn man ein Fenſter aufmacht, einem die Augen übergehen, und die Zwiebelerndte das Anſehen einer Landestrauer gewinnt.

Freihardt.

Haben Sie ſo ſtarken Abſatz?

Till.

Behüte! wir bauen ſie nur für uns, und zwiebeln uns dermaßen, daß wir vor lauter Thränen den hellen Tag für eine Sonnenfinſterniß halten. Sie

kommen von Weimar, reiſen alſo wahrſcheinlich nach Frankfurt?

Freihardt.

Allerdings. Ich bin einige Monate auf meinen Gütern bei Merſeburg geweſen und kehre nun auf meinen Poſten nach Frankfurt zurück.

Baron.

Und heißen Ludwig?

Freihardt.

Ludwig Freihardt, zu dienen.

Baron.

Ludwig! Ludwig! Ein ſchöner Name! Ein trefflicher Name! Süß und weich, weich wie Sammet, fängt mit L an. Ludwig! warum ſollten Sie auch nicht Ludwig heißen?

Freihardt.

Ja, mein Herr, in vollem Ernſte, warum ſollte ich nicht Ludwig heißen?

Till.

Ja, Schwager; warum ſollte der Herr nicht Ludwig heißen? Wir leben in einem Zeitalter der Freiheit, wo jedermann ohne Anſehen der Perſon unter den dreihundert und ſechs und ſechzig Namen des Kalenders mit ſchrankenloſer Willkühr einen, zwei, ja zehn beliebige wählen kann. Und ich

möchte Thränen der innigsten Rührung weinen, wenn ich denke, daß wir dieſe große, unſchätzbare Freiheit genießen, denn ich glaube mit Walter Shandy, daß der Name bedeutenden Einfluß auf den Charakter ſeines Trägers hat.

Freihardt.

Gleichgültig ſind wenigſtens die Namen gewiß nicht.

Till.

Es freut mich, daß Sie dieſe Meinung hegen: ſo können Sie Richter ſein zwiſchen meinem Schwager und mir. Seines Gärtners Frau iſt mit einer Tochter niedergekommen; morgen wird das Kind getauft; er iſt Pathe; wir können über den Namen nicht einig werden. Mein Schwager ſchlägt Emma vor: was ſagen Sie?

Freihardt.

Nun, ſo übel finde ich den Namen nicht.

Till.

Gerechter Himmel! Sie, ein denkender Mann — doch, was ſage ich? — Sie, ein Legationsrath, finden dieſen Namen nicht übel? Emma ſoll ein Mädchen heißen? Und wenn ſie nun das Alter der Erkenntniß des Guten und Böſen erreicht, und ihren Namen einmal rückwärts lieſt, wird ſie dann

nicht darauf denken den Namen mit der That zu führen? Nein, ich halte es für Christenpflicht diesem Namen zu wehren so viel ich kann. Mit meinem Willen wird das Mädchen nicht Emma getauft, sondern Auguste.

Freihardt.

Auguste! Auguste! Ich trete unbedingt Ihrer Meinung bei. Ja gewiß, Auguste ist ein ungleich schönerer Name, ist auch mein Lieblingsname.

Baron. (aufspringend)

Ist er, Judas, ist er? — Mit Deinem Blute sollst Du das bezahlen! Degen und Pistolen! Degen und Pistolen!

Till.

(der so wie auch Freihardt aufgestanden ist, hält den Baron fest und lacht laut auf)

Bravo, Schwager, braviſſimo!

Freihardt.

Meine Herrn, wenn wir hier Komödie spielen, so sagen Sie es nur gerade heraus: ich bin der Mann nicht, der einen Spaß verdirbt.

Till.

Nicht? wahrhaftig nicht? (den Baron durch Winke bedeutend) Nun denn, lieber Schwager, so bringe Deine Einladung an.

Baron.

Ja — Herr Legationsrath — Sie würden uns — — —

Till. (einfallend)

Ein ungemeines Vergnügen machen, wenn Sie uns bei einer ländlichen Abendmahlzeit Ihre schätzbare Gegenwart gönnten.

Freihardt.

Sehr verbunden für die Ehre, wiewohl sie mir in etwas seltsamer Form — — —

Till.

Ja, das ist unsere Art. Wir prüfen jeden Reisenden, ob er guter Laune ist, Scherz versteht, auf einen Spaß einzugehen weiß. Finden wir, was wir suchen, so muß er mit, und sollten wir Gewalt brauchen. Nicht wahr, Sie schlagen es uns nicht ab? Hier im Wirthshause bekommen Sie ohnehin nichts als Kuhfleisch und Naumburger.

Freihardt. (bei Seite)

Das sind ein Paar groteske Figuren: den Spaß darf ich mir nicht entgehen lassen. (laut) Meine Herrn, um Ihnen zu beweisen, daß Sie sich in mir nicht geirrt haben, nehme ich Ihre gütige Einladung an.

Till.

Das ist trefflich! lassen Sie sich umarmen,

Trefflichſter! (er umarmt ihn) Wollen Sie uns alſo begleiten?

Freihardt.

Erlauben Sie mir meinen Hut zu holen und ein Kleid anzulegen; dann ſtehe ich zu Gebot.

(Er geht in das Nebenzimmer.)

Baron.

Er iſt es! er iſt es! Die Aehnlichkeit, ſein Name, ſein Fragen nach mir, ſein Entzücken bei dem Namen Auguſte — —

Till.

Ich fange ſelbſt an zu glauben — —

Baron.

Fängſt an? Ich habe geendigt. Lauf voraus! ſtelle alle Bedienten, Kutſcher, Stallknechte, das ganze Dorf in den Corridor. Wie er aus dem Saale tritt, ſollen ſie ihn greifen und einſperren, bis die Rache ihn ereilt.

Till.

Wäre es nicht beſſer — — — —

Baron.

Nichts! nichts! nichts! Mache, daß Du fortkommſt! fort! fort! (Till geht ab.) Endlich! endlich! Nun will ich Dir die Larve abreiſſen, Du Heuch-

lerin! Nun will ich Dich demüthigen, Du Stolze! Du ſollſt mir nicht mehr ſo kalt und ruhig ſein.

(Freihardt kehrt zurück.)

Freihardt.

Nun, meine Herrn — Ah, Herr von Knollenfeld allein?

Baron.

Er iſt voraus gegangen, Ihren Empfang vorzubereiten.

Freihardt.

Sehr gütig. Ich ſtehe zu Dienſten.

Baron.

So laſſen Sie uns gehen. Bitte um Ihren Arm. So einen Gaſt muß man feſt halten, wie die ewige Seligkeit.

(Beide gehen ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Ein Corridor im Schloſſe, in den ſich mehrere Thüren öffnen. Abend.

Till, Michel, Chriſtian und zwei andere Bediente.

Till.

Hier ſtellt Euch an die Thüre! Sobald Ihr mich mit ihm durch den Saal kommen hört, macht Euch fertig, und wie er den Fuß in den Corridor ſetzt, zugegriffen und ſchnell mit ihm in die hinterſten Zimmer!

Michel.

Gut! wir wollen zugreifen, als wollten wir eine Nähnadel aus einem Lehmhaufen herausgreifen.

Till.

Und macht es ſo ſtill wie möglich, daß nie-

mand etwas davon merke. Leider ſind hier des Fräuleins Zimmer: drum ſo ſtill wie möglich.

Michel.

Gut! wir wollen ſo ſtill ſein, daß man uns eine Meile weit Athem holen hört.

Till.

Sprecht kein Wort, was er auch immer ſagen mag, kehrt Euch nicht an ſeine Reden, er iſt verrückt, und Ihr ſeid unglücklich, wenn Ihr eine Sylbe antwortet.

Michel.

Schon gut! Eher ſoll der Hund zur Katze Proſit ſagen, wenn ſie nieſt, als er einen Mucks von uns hören.

Till.

Ihr, Michel und Chriſtian, bleibt dann als Wache vor dem Zimmer, bis ich komme. Nun thut Eure Schuldigkeit.

(Er geht ab.)

Chriſtian.

Was heißt das?

Michel.

Aus welcher Bitte fragſt Du? Bei allen ſieben ſteht: Was heißt das, und wie geſchieht das?

Chriſtian.

Narr! ich meine was das Alles hier bedeutet?

Michel.

Ja so: bist neugierig? Wie kann sich einer drum bekümmern, was die Dinge bedeuten, die ihn nichts angehen? Wenn Schnee fällt, so weiß ich, das bedeutet den Winter, und wenn die Bäume ausschlagen, so bedeutet es den Sommer. Dergleichen weiß ich, sonst aber — — — Still! sie kommen. Beißt die Zähne zusammen, so habt Ihr mehr Kraft zum Zugreifen und weniger Versuchung zum Reden.

(Die Thüre des erleuchteten Saales öffnet sich, man sieht Till mit Freihardten, der Erstere läßt den Letzteren vorausgehen, bleibt selbst zurück und schließt die Thüre. Freihardt wird von den vier Bedienten angefallen.)

Freihardt. (sich wehrend)

Was soll das? Alle Teufel! was soll das? — Laßt mich los, Schurken! (Sie tragen ihn schwebend nach der Seite.) Zu Hülfe! Bin ich im Tollhause, oder in einer Mördergrube?

(In dem Augenblicke, wo er fortgetragen wird, stürzt Elise mit einem Lichte aus dem Seitenzimmer und Till tritt aus dem Saale.)

Elise.

O Himmel! das war seine Stimme! er war es! er selbst!

Till.

Wirklich Fräulein?

Eliſe. (ihn gewahrend)

O mein Gott! Sie hier?

Till.

Ja Schickſal, oder Zufall, oder Beides, was alles eins iſt. Alſo Sie haben ihn auch erkannt?

Eliſe.

Ich? — Wen? — Daß ich nicht wüßte. —

(ſie will gehen.)

Till.

Nein, Fräulein, ſo entkommen Sie mir nicht, Sie müſſen entweder mir beichten, oder dem Oheim.

Eliſe.

O mein guter, lieber Till, verrathen Sie mich nicht — ich habe Ihnen ja nie etwas zu Leide gethan — um Gottes willen, ſagen Sie dem Oheim nichts. Ich will Ihnen gern alles bekennen.

Till.

Wir wiſſen alles: er heißt Ludwig Freihardt, iſt Legationsrath, kommt von ſeinen Gütern bei Merſeburg.

Eliſe.

Merſeburg? — O Gott! ja! ja! verrathen Sie mich nicht, ich habe ihn ja nur dreimal geſehen in Lauchſtädt.

Till.

Nun, das iſt aller Ehren werth. Der Oheim iſt in entſetzlicher Wuth.

Eliſe.

Er weiß? O helfen Sie, liebſter Till! um aller Barmherzigkeit willen, helfen Sie!

Till.

Ich will ja, wenn es möglich iſt. Sagen Sie mir nur aufrichtig: iſt er es gewiß?

Eliſe.

Leider! nur zu gewiß.

Till.

Nun, ich will ſehen, was ſich thun läßt. Gehen Sie auf Ihr Zimmer, Fräulein, und mengen Sie ſich in nichts. Fort! fort!

Eliſe.

O Himmel! wie wird das enden!

(Sie kehrt in das Seitenzimmer zurück, aus dem ſie gekommen iſt.)

Till.

Alſo doch? Dießmal habe ich mich garſtig verrechnet. Warum baute ich auch auf eines Weibes Wort? Aber wie konnte ich bei ihrer Ruhe, bei ihrem unerſchütterlichem Gleichmuthe an ihrer Unſchuld zweifeln? Ich hätte einen Eid darauf abgelegt, daß ihr Geliebter todt ſei, und ſo fand

ich es ganz unverfänglich, meinem Herrn bei ſeinen Thorheiten hilfreich unter die Arme zu greifen, da doch das Treiben der Narren das Einzige iſt, was geſcheuten Leuten das Leben erträglich macht. Welch auserleſenen Spaß gäbe es nun mit dem eingefangenen Fremden, wenn ſie unſchuldig. Ich wollte, ſie wäre beim Guckguck mit ihrer Erbſünde, die mir das ganze Luſtſpiel verdirbt! Nun, ein Trauerſpiel ſoll es deshalb doch nicht werden: ich will den Teufel wieder auslöſchen, den ich an die Wand gemalt habe.

(Er geht den Bedienten nach, die Freihardten weggebracht haben.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer im Schloſſe.

Michel und Chriſtian führen Freihardten herein; die anderen beiden Bedienten erſcheinen nur an der Thüre ohne einzutreten.

Freihardt (zu Michein.)

Seid Ihr beſeſſen?

Michel.

Bſt!

Freihardt (zu Chriſtian.)

Oder beſoffen?

Christian.

Bst!

Freihardt (zu Micheln.)

Wo ist der Herr von Knollenfeld?

Michel.

Bst!

Freihardt (zu Christian.)

Oder der Herr von Tillenhausen?

Christian.

Bst!

Freihardt.

Hat sie der Teufel Beide geholt? Glück zur Fahrt!

Michel und Christian lachen laut auf.

Freihardt.

Ihr habt Recht: Lachen ist hier das einzig Vernünftige, und, wenn Ihr Stöcke nicht mit mir reden wollt, so will ich wenigstens mit Euch lachen. Ha ha ha!

Michel und Christian.

Ha! ha ha ha!

Dritte Scene.

Till tritt ein, die Vorigen.

Till.

Ha ha ha! Ich freue mich hier ſo viel heitere Laune zu finden. (zu den Bedienten) Geht hinaus!

(Michel und Chriſtian gehen ab.)

Freihardt.

Gut, mein Herr, daß Sie kommen: Sie werden mir endlich das Unbegreifliche erklären.

Till.

Werden Sie auch meine Erklärung begreifen?

Freihardt.

Ohne Zweifel, wie ſollte ich nicht?

Till.

Dann habe ich nichts zu ſagen, denn Sie ſind in Leidenſchaft, und die Leidenſchaft iſt bekanntlich taub.

Freihardt.

In Leidenſchaft?

Till.

Allerdings. Nur die Leidenſchaft kann ſich ſolcher Widerſprüche ſchuldig machen. Ich ſoll Ihnen das Unbegreifliche, d. h. das Unerklärbare erklären, oder das Unbegreifliche begreiflich machen? und Sie wollen dieſes begreiflich gemachte Unbegreifliche

begreifen? Bekommen Sie nicht Schwindel vom bloßen Hören? Sie müssen viel Trauerspiele lesen, junger Freund, täglich eins.

Freihardt.

Mein Herr — — —

Till.

Trauerspiele, sage ich: sie reinigen nach Aristoteles die Leidenschaften.

Freihardt.

Mein Herr von Tillen- oder Kümmelhausen, oder welchen Namen Sie sonst dem Küchengarten abgeborgt haben, ich verstehe Spaß, aber auch der Spaß kann in das Unbegreifliche ausarten, das eben nicht mehr zu verstehen ist. Man lockt mich unter der Maske der Gastfreundschaft hierher; vier Flegel fallen mich im Finstern an; ich werde hier eingesperrt, als hätte man mich auf einen Steckbrief eingefangen. Ist dieß alles nur Komödie, so ist es sehr unartig einen Fremden auf die Art darin zu verflechten; ist es Ernst, so fordert es Rache. In jedem Falle sind Sie mir eine Erklärung schuldig: und wenn Sie, statt mir diese zu geben, mich noch zur Zielscheibe Ihres barocken Spottes zu machen gedenken, so habe ich dafür Degen und Pistolen.

Till.

Gut! Sie wollen mich todt machen, weil ich behaupte, die Sache sei unbegreiflich, und Sie in Leidenschaft; und doch ist Beides wahr. Es ist ein Weib im Spiele, da haben Sie das Unbegreifliche; und Ihre Leidenschaft ist, denke ich, die Liebe z. B. zu einer gewissen Auguste.

Freihardt.

Auguste? O Himmel! wie kommen Sie auf diesen Namen? Reden Sie.

Till.

Nun, sehen Sie, ist das nicht Leidenschaft? Hatte ich nicht — — —

Freihardt.

Ich beschwöre Sie, theurer Freund, lassen Sie den Scherz! O, reden Sie! Kennen Sie diese Auguste? In welcher Verbindung steht sie mit diesem allen?

Till.

In einer sehr bedenklichen, wenn es die Auguste von Lauchstädt ist. —

Freihardt.

O Gott! — ja! ja!

Till.

Nun, die ist die Frau meines rasend eifersüchtigen Schwagers.

Freihardt.

Verheirathet?

Till.

Wiſſen Sie es nicht?

Freihardt.

Nein, o Gott! nein! Verheirathet? O ſagen Sie Nein.

Till.

Ich thäte es Ihnen gern zu Gefallen, aber was hülfe es. Sie hat Ja geſagt, der Mann hat Ja geſagt, der Pfarrer hat Ja und Amen geſagt: alſo Amen.

Freihardt.

O Schickſal! Schickſal!

Till.

Baal ſchläft oder iſt über Land gegangen. Laſſen Sie uns jetzt das Nöthige bedenken. Der Herr von Knollenfeld weiß alles.

Freihardt.

O Himmel! Wie war es möglich?

Till.

Er fand Ihr Bildniß bei ſeiner Frau.

Freihardt.

Mein Bildniß? Unmöglich! Ich gab es ihr nie.

Till.

Ich ſage, Ihr Bildniß, ſprechend ähnlich.

Freihardt.

Ich weiß sie zeichnet: sollte sie mein Bild aus dem Gedächtnisse entworfen haben?

Till.

Es muß wohl so sein, wenn sie es nicht von Ihnen hat. O die Weiber haben ein stupendes Gedächtniß für Alles, was sie um Gottes willen vergessen sollten.

Freihardt.

O Auguste! so liebtest Du mich? Wohl leuchtete in Deinen Blicken, wohl klang in Deiner Stimme, was Liebe ahnen ließ; aber so glücklich wagte ich nicht mich zu glauben. Ach! um desto unglücklicher!

Till.

Nun, bei diesem Unglücke wollen wir es bewenden lassen, und neues zu verhüten suchen. Wie gesagt, mein Schwager weiß Alles, hat Sie erkannt und hierher gelockt, um an Ihnen und seiner Frau eine unerhörte Rache zu nehmen.

Freihardt.

Gerechter Gott! an ihr? Und Sie wußten darum und konnten es zugeben?

Till.

Nichts wußte ich, bis es zu spät war, es zu hintertreiben. Er denkt nichts, brütet nichts als

Rache; er durſtet und er lechzt nach Rache, und hat, wiewohl er mein Schwager iſt, etwas Rohes, ich möchte ſagen Wildes, oder lieber Kannibaliſches an ſich. Ich fürchte das Aergſte.

Freihardt.

O, mein theurer Freund, rathen Sie, helfen Sie! Nicht mir — ich fürchte nichts — ihr — ihr, der doppelt Unglücklichen!

Till.

Ja wohl! ja wohl! Hören Sie meinen Plan. Ich will ihn bereden das Halsgericht bis morgen aufzuſchieben, und Sie müſſen während der Nacht entfliehen.

Freihardt.

Was würde das helfen? Er kennt mich nun einmal, weiß —

Till.

Das iſt meine Sorge. Er ſoll ſich berauſchen und glauben, alles nur geträumt zu haben. Iſt nur das Corpus delicti fort, ich meine Sie, ſo iſt er geſchlagen.

Freihardt.

Aber wie entkommen?

Till.

Dafür ſorge ich auch, wenn Sie nur entſchloſſen ſind.

Freihardt.

O Himmel! Ihr, nach der ſich mein Herz ſo lange geſehnt hat, ihr ſo nahe, unter einem Dache mit ihr — und nun ſoll ich fliehen? — Doch es iſt für ihre Ruhe. Ja — es ſei! Ich will fliehen unter der Bedingung, daß ich ſie noch einmal ſehe.

Till.

Ich bitte Sie, wozu?

Freihardt.

Sie haben nie geliebt, daß Sie ſo fragen können.

Till.

Geliebt? Nein. Ich war früher Arzt und Anatom, und hatte ſo Gelegenheit mich zu überzeugen, daß die Liebe gar nichts Reelles iſt, weil ſich bei der Section der Allerverliebteſten doch keine Spur davon zeigt. Ich dächte, Sie ließen Ihre Bedingung fahren?

Freihardt.

Nimmermehr! Können oder wollen Sie meine Bitte nicht erfüllen, ſo bleibe ich. Was dann auch geſchehe, wenigſtens wird mir das Glück, Auguſten noch einmal zu ſehen.

Till.

Zu ihr führen kann ich Sie nicht, das ſehen Sie ein.

Freihardt.

Aber ſie unter irgend einem Vorwande hierher führen, da ſie gewiß nicht ahnet, wen ſie finden wird.

Till.

Wenn kein Einverſtändniß — —

Freihardt.

Auf Ehre nicht.

Till.

Ja — freilich — dann ginge es. Nun, ich will mein Möglichſtes thun. Ich bin nicht hartherzig. Im Grunde iſt das ein dummer Ausdruck, denn ich kann Sie als Anatom verſichern, daß es gar keine harten Herzen giebt. Nun, es iſt eine Redensart aus den Zeiten der Barbarei. Wie geſagt, ich will thun, was ich vermag. Gelingt es, gut! Gelingt es nicht, ſo hoffe ich, Sie werden ein Einſehen haben. Ich gehe; laſſen Sie ſich unterdeſſen die Zeit nicht lang werden. Dort im Nebenzimmer finden Sie alle Bequemlichkeit, auch einige Bücher. Für ein gutes Abendeſſen werde ich auch ſorgen; denn daß die Liebe ſättige, iſt eine aller Phyſiologie widerſtreitende Behauptung.

(Er geht durch die Mittelthüre ab; Freihardt in das Nebenzimmer.)

Vierte Scene.

Zimmer der Baronin.

Die Baronin kommt, der Baron folgt ihr.

Baron.

Alſo im Garten muß man Dich ſuchen bei ſtockfinſterer Nacht, in der rauhen Herbſtluft?

Baronin.

Die Luft iſt nicht rauh, und Nacht iſt es auch noch nicht: denn kaum erloſch der letzte Strahl der Abendröthe.

Baron.

Hübſch melancholiſch gewandelt im Silberlichte des Mondes?

Baronin.

Der Mond ſcheint nicht, Lieber, wir haben das letzte Viertel.

Baron.

O verflucht! Der Mond ſcheint nicht?

Baronin.

Nein, Lieber; Du kannſt nur in den Kalender ſehen.

Baron.

O zärtliche Herzen haben ihren eigenen Kalender; da iſt immer Mondſchein, wann ſie ſeufzen und der keuſchen Luna ihr Leid klagen wollen.

Hat der Mond nicht geſchienen? nicht bleich und melancholiſch?

Baronin.

Wie Du willſt?

Baron.

Was will ich? was?

Baronin.

Nun, daß der Mond ſcheine, oder geſchienen habe. Immerhin!

Baron.

Wie? bin ich etwa verrückt, daß ich will der Mond ſoll ſcheinen, wenn er nicht ſcheint? oder blind, daß ich es nicht ſehe, wenn es brandſinſter iſt?

Baronin.

Ich ſehe, Du zürnſt über mein längeres Verweilen im Garten.

Baron.

Ich zürne nie. Oder hätte ich etwa Urſache zu zürnen?

Baronin.

Gewiß nicht. Warum fällt Dir gerade heute ſo ſehr auf, was ich faſt täglich thue?

Baron.

Gerade heute? O! es iſt wunderbar! Ja, der Zufall iſt ein Erzböſewicht, verläumdet die Un-

ſchuld, vertheidigt das Laſter, verfolgt die Treue, begünſtigt den Verrath. Meinſt Du nicht? Meinſt Du nicht?

Baronin.

Es mag bisweilen ſo ſein; aber wie gehört das hierher? Wenn Dir meine Abendſpaziergänge ſo ſehr mißfallen, kann ich ſie wohl einſtellen.

Baron.

Warum? warum? Abendſpaziergänge ſind ſo reizend! Das Poſthorn tönt durch die ſtille Nacht; der Wagen rollt über die Brücke; das pochende Herz ahnet den Geliebten darin; der Hufſchlag iſt verhallt, alles ſtill, das Herz deſto lauter; es klopft an's Pförtchen, leiſe, leiſe; die Lauſcherin eilt, öffnet; draußen ſteht die verhüllte Geſtalt; die Hülle fällt; es iſt der Gehoffte, Erſehnte, Erflehte. O, ſeliger Abend! o, paradieſiſcher Garten! Hahaha! Verrechnet! Verrechnet! diesmal verrechnet!

Baronin.

Ich verſtehe kein Wort, mein Lieber; wer hat ſich verrechnet?

Baron.

Ich nicht — ich nicht: denn ich bin auch ſpazieren geweſen, beim Vogelheerde.

Baronin.

So? hat ſich etwas gefangen?

Baron.

Freilich! freilich! Ein ſeltſamer Vogel, groß, zweibeinig.

Baronin.

Das iſt ſo ſeltſam nicht. Alle Vögel ſind ja zweibeinig.

Baron.

O verflucht! alle Vögel?

Baronin.

Nun freilich, mein Lieber. Kennſt Du ihn nicht?

Baron.

Ich kannte ihn nicht: nun kenne ich ihn.

Baronin.

Haſt Du im Bechſtein nachgeſehen?

Baron.

Ich habe ihn mit der Abbildung verglichen.

Baronin.

Wie heißt er denn?

Baron.

Es iſt ein Raubvogel, und heißt (dicht vor ſie tretend) — Ludwig. Hahaha!

Baronin.

Warum nicht gar?

Baron.

Nun, freuſt Dich nicht? wirſt nicht blaß vor freudigem Schreck? Ludwig — hahaha! — nicht ein ſchöner Name? ein ſüßer Name? ein ſanfter Name? Ludwig — Ludwigchen — Ludchen — hahaha! Oder ſchmelzend: Louis — mein Louis! hahaha! Nun, was ſagſt Du?

Baronin.

Nichts, lieber Freund, denn ich ſehe Dich in einer Stimmung, die mir in der That bange um Dich macht.

Baron.

Sieh! ſieh! Du zitterſt und bebſt! Dein Gewiſſen erwacht — das Geſpennſt Deiner Schuld tritt vor Dich.

Baronin.

Mein Gewiſſen iſt ſehr ruhig, und an Geſpenſter glaube ich nicht. Aber ehrlich geſagt, mir iſt bange um Deinen Verſtand; Du redeſt im Fieber; ich verſtehe nichts.

Baron.

Hörſt Du es, gerechter Himmel! ſie verſteht es nicht. Weib! woher haſt Du die menſchliche Geſtalt? Es koſtet mich ein Wort, und die Todten ſtehen auf.

Baronin.

O weh! Also wieder der unglückliche Gegenstand! Sage mir, was soll ich thun, um Dich zu beruhigen?

Baron.

Noch ist die Zeit der Gnade, aber sie verläuft. Ich bin ein geduldiger, sanftmüthiger Mann, ein lammherziger Mann; aber Geduld und Sanftmuth haben ihre Grenzen. Noch kann ich vergeben, wenn Du mir aufrichtig bekennst, daß er noch lebt, daß Eure ruchlose Liebe, sie mag nun vor oder nach unserer Verbindung entstanden sein, noch fortdauert zu unser aller Schande und Verderben. Ich weiß, daß es so ist, ich will nur Dein Bekenntniß, um Dir vergeben zu können.

Baronin.

Dieß Bekenntniß kann ich nicht ablegen, es wäre eine heillose Lüge. Aber laß uns enden, denn meine Geduld ist auch zu Ende. Sprich Dein Zauberwort und laß den Todten auferstehen; ich will nicht erschrecken. Geht aber Deine Kunst betteln, so gehe Du selbst endlich einmal in Dich, und laß die Todten ruhen.

Baron.

Ruhen! ruhen! hahaha! Er kann ja nicht

ruhen, Herzchen! kann ja nicht ſchlafen, Schätzchen! Die Sehnſucht nach Dir hat ihn aufgeweckt, Deine Seufzer haben ihn gerufen, wie die Poſaune des Engels. Aber Geduld — ich will Euch zur Ruhe bringen. Die Zeit der Gnade iſt um — ich habe ihn. — Das Gericht iſt da, furchtbar, entſetzlich, grauſenvoll. Sein Verderben iſt beſchloſſen — und Du — bei ſeinem Gerippe ſollſt Du wohnen, aus ſeinem Schädel ſollſt Du trinken, wie es in der Ballade ſteht — und — verzweifeln! verzweifeln! verzweifeln!

(Er rennt fort.)

Baronin (ſich ſchüttelnd.)

Brr! Das ſind ſchauerliche Reden. Ich muß doch Stollbergs „Hört, Ihr lieben deutſchen Frauen,“ wieder leſen, damit ich genau wiſſe, was mir bevorſteht. O weh! eine Frau, die über den Mann lachen muß, könnte eben ſo gut über ihn weinen. Doch ich will keines von Beiden, ſondern lieber zu erfahren ſuchen, was geſchehen iſt. Noch nie war er ſo; es muß etwas Ungewöhnliches vorgefallen ſein. Wenn nur der Geheimerath Till zu finden wäre.

Fünfte Scene.

Till ſieht zur Thüre herein, die Vorige.

Till.

Iſt es vergönnt, gnädige Frau?

Baronin.

Mehr als das: Sie kommen ſehr gelegen.

Till. (eintretend)

Ich war ſchon einmal an Ihrer Thüre, gnädige Frau; aber es ſchien mir, als gäbe es hier eine ſtark colorirte Eheſtandsſcene; da wollte ich nicht ſtören.

Baronin.

Sagen Sie mir, lieber Till, was iſt meinem Manne widerfahren?

Till.

Iſt ihm etwas widerfahren?

Baronin.

O! ich bitte Sie, ſpielen Sie nicht den Unwiſſenden; und, wenn es Ihnen möglich iſt, ſo nehmen Sie einmal die Dinge, wie wir andern.

Till.

O! die Dinge ſind heute ſo zudringlich, daß es gar nicht mehr von uns abhängt, ſie ſo oder ſo zu nehmen. Es iſt heute ein Schickſalstag, obgleich nicht der vier und zwanzigſte Februar.

Baronin.

Nun also? Was ist meinem Manne zugestoßen?

Till.

Sehen Sie, gnädige Frau, ich könnte Ihnen auf hunderterlei Weise beweisen, daß ein Weiser nur weiß, daß er nichts weiß; aber ich will es nicht thun: denn es ist höchst nöthig, Sie von dem Geschehenen zu unterrichten. Sie wissen, daß der gnädige Herr einen Nebenbuhler zu haben glaubt?

Baronin.

Ja ich weiß, daß er mir die Ehre erzeigt.

Till.

Nun wohl! diesen Nebenbuhler glaubt er in einem Fremden zu erkennen, der zum Unglück vor einer Stunde hier im Gasthofe einkehrt; er besucht ihn also, ladet ihn zum Abendessen ein, läßt ihn, als er in's Schloß tritt, greifen und einsperren, um, wie er sagt, morgen über ihn und Sie Gericht zu halten.

Baronin.

Ist es möglich? Hat er denn gänzlich den Verstand verloren? Ich will zu ihm, will ihm das Tolle seines Beginnens begreiflich machen.

Till.

Und ihn dadurch noch mehr in seiner Verkehrtheit bestärken?

Baronin.

Aber Sie ſehen doch ein, daß dieſer raſende Streich ſo ſchnell wie möglich wieder gut gemacht werden muß?

Till.

Nun, wenn ich das nicht einſähe, ſo ſollte es mir leid thun, daß ſich der liebe Gott bemüht und mich geſchaffen hat. Ich hatte ſogar ſchon einen Plan entworfen; ich wollte, wann alles im Schloſſe ſchläft, den Gefangenen, über den ich die Aufſicht habe, in den Gaſthof zurückführen, unter der Bedingung, daß er morgen mit dem Früheſten abreiſete. Aber umſonſt: er will nicht fort.

Baronin.

Er will bleiben? Himmel! warum denn?

Till.

Weil er trotz der feinen Außenſeite, doch eine Art Barbar iſt. Er ſpricht von nichts, als von Degen und Piſtolen, Blut und Rache, Mord und Todtſchlag.

Baronin.

Gerechter Gott! in welche Verlegenheit ſtürzt uns die Raſerei des Barons! Daß der Fremde für die unerhörte Behandlung Genugthuung fordert, iſt natürlich. Rathen Sie, lieber Till, was fangen wir an? Kann ich etwas dabei thun?

Till.

Ich denke ja. Unſere jungen Barbaren haben oder erkünſteln eine gewaltige Ehrfurcht vor den Damen, weil das zum Fauſtrecht gehört. Wenn Sie nun mit zu ihm gingen, ihm die Sache vorſtellten, ihn beſchwören, ſich um Ihrer Ruhe willen meinen Vorſchlag gefallen zu laſſen, ich wette, wir erreichten unſern Zweck.

Baronin.

Wenn ich das wüßte. — Erführe es aber mein Mann, ſo hätten wir nur das Uebel ärger gemacht.

Till.

Sorgen Sie nicht! der Herr Baron iſt jetzt viel zu ſehr mit ſeinen Racheplanen beſchäftigt.

Baronin.

Wohl! ich will nichts unverſucht laſſen, um die böſen Folgen ſeiner Thorheit von ihm abzuwenden. Können wir denn aber ungeſehen zu dem Fremden gelangen?

Till.

Saal und Corridor ſind frei; dort iſt niemand als Michel und Chriſtian, die den Gefangenen bewachen.

Baronin.

Aber auch die ſollen mich nicht erkennen.

Till.

Nehmen Sie nur Mantel und Schleier, gnädige Frau, dann mache ich den Beiden ſchon etwas weiß. Die Kerle wollte ich ja überreden, das Drehen der Wetterfahne komme nicht vom Winde, ſondern der Wind vom Drehen der Wetterfahnen her.

Baronin.

Ich bin ſogleich fertig. (Sie geht ins Nebenzimmer.)

Till.

Sie weiß alſo wirklich nicht, daß ihr Liebhaber hier iſt: es war alſo keine Beſtellung, und in der Hinſicht wenigſtens iſt ſie unſchuldig. Man ſollte nicht denken, daß der Zufall ſo boshaft witzig wäre. Nun ich will mit ihm anbinden. Sie mögen ſo zärtlich, wie es unter ſechs Augen thunlich iſt, von einander Abſchied nehmen, und dann fort mit ihm. So will ich doch ſehen, wer Meiſter bleibt, ich oder der Zufall.

(Die Baronin kehrt mit Mantel und Schleier zurück.)

Baronin.

Nun, kommen Sie! Möge es uns gelingen!

Till.

Einer ſchönen Frau widerſteht höchſtens nur der

eigene Mann, und auch der nur, wenn er krank oder verwirrt iſt.

(Sie gehen Beide ab.)

Sechſte Scene.

Das Zimmer der zweiten Scene.

Das Zimmer wird von außen aufgeſchloſſen; die Baronin (im Mantel und Schleier) und Till treten ein.

Till.

Der Gefangene iſt im Nebenzimmer: ich hole ihn, gnädige Frau.

(Er geht in's Nebenzimmer.)

Baronin.

Das wird eine wunderliche Unterhaltung werden.

(Freihardt mit dem Ausruf: „Auguſte!“ aus dem Nebenzimmer; die Baronin ſchreit laut auf und entflieht; Freihardt will ihr nach eilen, aber Till, der ihm gefolgt iſt, hält ihn zurück.)

Freihardt.

Laſſen Sie! laſſen Sie mich!

Till.

Bewahre! Als Gefangener können Sie nicht den Apollo ſpielen.

Freihardt.

Sie war es?

Till.

War es.

Freihardt.

Und entfloh?

Till.

Entfloh. Sie ſind Schuld daran. Auf Ihren Rath verſchwieg ich ihr, wer ſie eigentlich hier erwarte; natürlich hat ſie nun bei Ihrem Anblick der Schreck übermannt.

Freihardt.

Ich bin zum Unglück erkohren!

Till.

Das iſt man in der Jugend immer, wenn einem der Schneider ſitzen läßt, oder es zu Pfingſten regnet. Nun aber, mein junger Freund, ich habe das Meinige gethan, und iſt es nicht ganz zu Ihrer Zufriedenheit ausgeſchlagen, ſo hat es nicht an mir gelegen. Thun Sie nun auch das Ihrige.

Freihardt.

Was ſoll ich thun?

Till.

Sich von mir gegen eilf Uhr in den Gaſthof zurückführen laſſen, und morgen ſo früh wie möglich abreiſen, wenn Ihnen die Ruhe Ihrer auch nicht allzuglücklichen Geliebten theuer iſt.

Freihardt.

O himmliſche Mächte! ſoll ich fliehen, ohne ihr noch einmal zu ſagen — —

Till.

Wollen Sie ihr ein letztes Lebewohl ſagen, ſo können Sie es ja ſchriftlich thun. Ich nehme die Beſtellung über mich, denn ein Abſchiedsbrief iſt wohl das Unverfänglichſte, was man einer Frau von ihrem Liebhaber bringen kann.

Freihardt.

O, wenn Sie das wollten! nie würde ich Ihre gütige Freundſchaft vergeſſen.

Till.

Ich bitte Sie, machen Sie mich nicht weich: ich weiß mit Thränen nicht umzugehen, und wenn es dazu kommt, werde ich ganz desperat.

Freihardt.

Ich überlaſſe mich ganz Ihrer Leitung.

Till.

Gut, ſo gehen Sie jetzt und ſchreiben. Um Schlag eilf Uhr hole ich Sie ab.

Freihardt.

Ich bin bereit: es iſt für Auguſtens Ruhe.

(Er geht ins Nebenzimmer.)

Siebente Scene.

Till allein, ſpäter Michel und Chriſtian.

Till.

Zum Guckguck mit den Weibern! Sie hat doch wohl den Liebhaber oft genug und nahe genug geſehen, und nun ſchreit ſie und läuft davon, als ob ſie einen Mann noch für den brüllenden Löwen hielte. Ich ſage, zum Guckguck mit den Weibern! Es iſt nichts mit ihnen anzufangen: nicht einmal eine Narrheit iſt mit ihnen folgerecht durchzuführen. Zum Guckguck! zum Guckguck! Ich bin ein guter Chriſt; aber daß ein und derſelbe Gott Mann und Weib geſchaffen hat, das kann ich nicht glauben. Es iſt nur gut, daß er ſich dennoch zum Gehen entſchloſſen hat. Jetzt will ich den beiden Schaafsköpfen die Hölle heiß machen, damit ſie uns den Weg freilaſſen, dann ſind ſie als Ausreißer in der Verdammniß, und müſſen ausſagen, was ich will.

(Er geht an die Mittelthüre, winkt Michel und Chriſtian herein; er ſpricht mit dem Tone und den Geberden eines Menſchen, der Fieberſchauer hat.)

Till.

Tretet näher! Ich kann nicht laut ſprechen.

Michel.

Jemine! was fehlt Ihnen denn, Herr Till?

Till.

Habt Ihr nichts gehört?

Christian.

Da müßten wir wohl taub sein. Die gnädige Frau schrie ja laut genug.

Michel.

Ja, meiner Six! Aber warum schrie sie denn?

Till.

(Beide näher an sich ziehend.)

Ich will es Euch anvertrauen; aber schweigt! Du erinnerst Dich wohl, Michel, daß ich Dir einmal halb im Ernst halb im Scherz sagte, wir suchten einen Todten.

Michel.

Ja, und ich sagte damals gleich: es ist gottlos, sagte ich.

Till.

Als ich vorhin den Fremden durch den Saal führte, und nachher mit ihm sprach, spürte ich einen wunderlichen Geruch — so — eine Art Leichengeruch.

Michel. } (zurückfahrend) O Jesus!
Christian. } Der Teufel!

(Von hier an wird in beider Ton und Haltung das Zittern immer merklicher.)

Till.

Der Geruch fiel mir auf; ich kannte den Mann nur aus dem Bilde.

Michel.

Nun, dem sieht er natürlich ähnlich.

Till.

Freilich; aber ich wollte meiner Sache gewiß sein. Die gnädige Frau mußte ihn kennen; ich führte sie also unter einem schicklichen Vorwande hierher; sie erblickte ihn, schrie, wie Ihr gesehen, lief davon, wie Ihr gehört habt, und kurz — es ist der Todte.

Michel und Christian. (sich schüttelnd)

Prr!

Christian.

Aber die Todten reisen doch nicht bei Tage.

Till.

Gewöhnlich nicht; aber bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Michel.

Ja, Christian, darauf kannst Du Dich verlassen, bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Till.

Nun Kinder, wachet und betet! Jetzt ist vielleicht noch keine Gefahr; aber gegen eilf kehrt ihm gewiß die Kraft zurück, die Geistern eigen ist. Nun,

empfehlet Eure Seele Gott, und ſeid wacker im Dienſte Eures Herrn. (Er umarmt Michel n) Lebe wohl! (und Chriſtian) Lebe wohl!

(Er geht ab.)

Chriſtian.

Ei verflucht!

Michel.

Wie kannſt Du noch fluchen, Du Heide? Wenn mir Angſt iſt, ſo zieht es mich ordentlich bei den Haaren zur Frömmigkeit. Gute Nacht! ich krieche in's Bett. Ich bin draußen hinter dem Strauche eingeſchlafen, und nun ſchüttelt mich das Fieber.

Chriſtian.

Was? biſt Du eine Memme, und es iſt kaum achte? Glaubſt Du denn — —

Michel.

Ich glaube alles; denn der Glaube macht ſelig. (Er will gehen.)

Chriſtian.

Was? Du willſt mich allein laſſen, Kerl? Das iſt ſchlechte Kameradſchaft.

Michel.

Ja, ſiehſt Du, wenn es auf Leib und Leben ankommt, da hört alles auf, Kameradſchaft und Herrendienſt, und Treue und Redlichkeit, und der Menſch wird Vater und Mutter verlaſſen und an

ſeinem Leibe hangen. (Geräuſch im Nebenzimmer) Jeſus! er kommt!

(Sie ergreifen Beide die Flucht, an der Thüre ſtößt Chriſtian Micheln zurück, daß er zu Boden fällt; Chriſtian entflieht; Freihardt, der unterdeſſen aus dem Nebenzimmer gekommen iſt, packt Micheln.)

Freihardt.

Ihr heilloſen Schurken — —

Michel.

(Immer am Boden) Au! au! au! O Jeſus! Herr Todter! gnädigſter Herr Todter!

Freihardt.

Was, Schlingel, Todter?

Michel.

O Jeſus ja! Nehmen Sie es nur nicht übel, daß Sie todt ſind. Ach! ach! ich muß mir die Naſe zuhalten: Sie müſſen ſchon lange im Grabe liegen.

Freihardt (ihn ſchüttelnd).

Schuft! willſt Du mich foppen? Ich breche Dir den Hals!

Michel.

Au! au! O allergnädigſter Herr Todter, haben Sie Erbarmen mit meinem jungen Leben! o tödtliche Excellenz, machen Sie mich nicht todt! Ich will ja gern alles thun, was Sie wollen.

Freihardt. (ſich beſinnend)

Willſt Du? (Er läßt ihn los) Wirklich?

Michel.

O Jeſus ja! Ich will meinen Herrn verrathen, wie Judas; ich will thun wider alle zehn Gebote; ich will andere Götter haben neben mir; ich will falſch Zeugniß reden; ich will begehren meines Nächſten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was ſein iſt: laſſen Sie mir nur meinen Hals.

Freihardt.

Du ſollſt ihn behalten. Gehe zur gnädigen Frau, ſage ihr, daß ich ſie inſtändigſt bitte, daß ich ſie anflehe, mir noch auf einen Augenblick Gehör zu ſchenken, um eilf Uhr würde ich das Schloß verlaſſen, und auf immer, bis dahin würde ſie ja einen Augenblick finden, ich müßte ſie noch einmal ſprechen, ſollte ich nicht in Verzweiflung ſcheiden. Geh, ſage ihr das, aber heimlich, und bringe mir Antwort, ſonſt breche ich Dir Schlag zwölf den Hals. Haſt Du mich verſtanden?

Michel. (aufſtehend)

O Jeſus ja! und ſie ſoll es auch verſtehen und wäre ſie ſtocktaub.

Freihardt.

Nun, ſo mache Dich fort! (Michel ſchießt hinaus) Die Narrheit dieſes albernen Tropfes kann mir ſo recht dienlich werden, wenn ich nicht ſelbſt ein Narr bin, ſolch' eine Bothſchaft einem Narren anzuvertrauen. Nein, es iſt gut ſo. Wer wagt, gewinnt; und dem Tillenhauſen traue ich nicht: er ſpielt falſch gegen ſeinen Schwager, warum nicht auch gegen mich?

(Er kehrt in das Nebenzimmer zurück.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Zimmer der Baronin, ein Schirm im Hintergrunde.

Michel. (ſchleicht ſich herein)

O Jeſus! der Menſch kann zum Unglück kommen, wie zu einer Ohrfeige in der Schenke. Bin ich doch all mein' Lebenstage den Todten ſo gram geweſen, daß ich ſelber nicht ſterben mochte, bloß um nicht auch ein Todter zu werden, und nun muß ich gar für einen Boten laufen. Der liebe Gott hat gar kein Einſehen, daß er ſie nun auch am Tage ſpuken und auf der großen Landſtraße herumkutſchiren läßt: denn wie ſoll man ihnen nun aus dem Wege gehen? Ich fühle es wohl, daß ich einen Todten geſehen habe; es liegt mir wie Blei in den Gliedern, und ich habe doch ein Seidel tüchtigen Aquavit zur Stärkung getrunken; ich möchte

lieber ſchlafen, als Botſchaft beſtellen. Aber was hilft es? man hat nur einen Hals. — Das iſt wohl der gnädigen Frau Zimmer, aber die gnädige Frau iſt nicht im Zimmer. Sie mag wohl dort (auf das Nebenzimmer deutend) in der Schlafſtube ſein. Wenn ich nur wüßte, ob ſie auch allein wäre. Wenn mich der Herr träfe — er wollte mich ſchon freſſen, weil ich von ihr geträumt hatte. — Ei was! ich gehe gerade drauf los. Wenn man die Todten kennt, macht man ſich aus den Lebendigen nicht einen Pfifferling. (Er geht auf das Nebenzimmer zu; man hört kommen) Wetter! da kommt jemand; ich will mich doch nicht ſehen laſſen.

(Er verbirgt ſich hinter dem Schirm.)

Zweite Scene.

Der Baron und Liſette kommen zur Mittelthüre herein.

Baron.

Ich muß ſie ſprechen! ich will ſie ſprechen! und läge ſie in den letzten Zügen. Sie muß mir Rede und Antwort geben, und könnte ſie den Mund nicht mehr aufthun. Sie ſoll ſich erholt haben; ich befehle es. Ich muß wiſſen, was dieſe Ohnmacht bedeutet, wo ſie geweſen iſt.

Liſette.

Wiſſen Sie denn das nicht, gnädiger Herr? Sie brachten doch die Ohnmächtige zurück.

Baron.

Nichts weiß ich, nichts! Wie eine Beſeſſene kam ſie durch den Saal gerannt, und als ſie mich an der Thüre traf, fiel ſie mir ſinnlos in die Arme. Wo iſt ſie geweſen? das frage ich Dich.

Liſette.

Ich weiß es nicht. Sie muß weggegangen ſein, als ich draußen war.

Baron.

Draußen? draußen? Nichts als Pflichtvergeſſenheit — ruchloſe Pflichtvergeſſenheit in meinem Hauſe. Gehörſt Du, als Stubenmädchen, nicht in die Stube? was haſt Du draußen zu thun? Geh, ſchlechte Kreatur, und ſage ihr, ich will ſie ſprechen, ich muß ſie ſprechen (Liſette geht in das Nebenzimmer.) Es liegt am Tage, iſt klar, ſonnenklar, ſie iſt bei ihm geweſen, er iſt bei ihr geweſen, ſie ſind bei einander geweſen. Deſto ſchrecklicher muß meine Rache ſein — und — o Himmel! — ich quäle mich ſchon eine Stunde vergebens um Quaalen für das Vergangene auszuſinnen. Habe ich denn ſelbſt geglaubt, daß er nicht mehr lebte, und macht mich nun das

Unerwartete blödſinnig? Wie räche ich mich? Es iſt alles nichts — alles klein und bettelhaft. — Und wollte ich ihn zum Gerippe und ſeinen Schädel zur Trinkſchale machen, ſo mengte ſich am Ende die Polizei darein, denn es iſt keine Freiheit mehr auf Erden.

(Michel, der unterdeſſen eingeſchlafen, fällt mit dem Schirme um.)

Baron.

Tod und Teufel! (Er ſpringt hinzu und faßt Michel'n.) Böſewicht — — —

Michel. (ſchreiend)

Au! au! au! Gnädiger Herr Todter, Barmherzigkeit!

Baron.

Ausbund von einem Böſewicht; wie kommſt Du hierher? Was willſt Du hier? (Er reißt ihn auf.) Rede! rede!

Michel. (zu ſich kommend)

Ja ſo! — Sie ſind es, gnädiger Herr? Ja ſo! O Jeſus! bin ich denn eingeſchlafen? Wie ſpät iſt es? wie ſpät iſt es? wie ſpät iſt es?

Baron.

Heilloſer Schuft! wirſt Du reden? Was machſt Du hier?

Michel.

Iſt es ſchon ſpät? Iſt es elfe? Iſt es ſchon elfe?

Baron.

Zum Teufel! meinetwegen Mitternacht.

Michel. (Sich von ihm losreißend)

O Herr! da muß ich fort. (Er will in's Nebenzimmer.)

Baron. (ihn wieder erwiſchend und wegſchleudernd)

Unthier! raſender Satan! wo willſt Du hin?

Michel. (wieder vordringend)

Laſſen Sie mich! Ich bin verloren! Ich muß zur gnädigen Frau.

Baron. (ihn zurückſtoßend)

Zu meiner Frau? Ungeheuer! Zu meiner Frau?

Michel.

Ja, ja! Es geht um meinen Hals: ich muß ihr etwas heimlich ſagen. (vordringend) Laſſen Sie mich, oder ich brauche Gewalt.

Baron.

Rebell! Deinem Herrn Gewalt anthun?

Michel.

Ja, ja! Ihnen und der gnädigen Frau, und Gott und der ganzen Welt. Noth kennt kein Gebot. Es geht um meinen Hals, und der iſt mir

nicht feil für lumpige dreißig Thaler jährlich. Ich mag Ihren Dienſt nicht mehr: es iſt hier ein ſchlechtes Haus, eine Todtenherberge, und ein unchriſtlicher Herr, der ſeine Leute verräth und verkauft. Und ich bin in der Deſperation, und der Todte ſitzt mir im Nacken, und ich mache mir den Teufel aus Baronen und Grafen und aus dem Teufel ſelber — und wenn Sie mich nicht zur gnädigen Frau laſſen, ſo wird es nicht gut. (Eine Uhr ſchlägt acht.) Herr Jeſus! da ſchlägt es. (Er ſtürzt auf den Baron, umfaßt ihn und trägt ihn von der Thüre des Nebenzimmers weg.)

Baron.

Böſewicht! Böſewicht! Höre doch, mein Sohn! höre mein Sohn Michel! es iſt acht Uhr.

Michel.

Elfe! elfe! elfe! (Er will ſich losreißen.)

Baron. (ihn feſthaltend)

Nein, mein Söhnchen, nein. (Er zeigt ihm ſeine Uhr.) Siehſt Du, es iſt erſt acht.

Michel.

Meiner Seele! Nu, Gott ſey Dank!

Baron.

Nun, mein guter Michel, was ſollſt Du denn meiner Frau ſagen?

Michel.

Das muß kein Menſch wiſſen; ich ſoll es ihr heimlich ſagen.

Baron. (ihn ſtreichelnd)

Siehſt Du, mein Söhnchen, Mann und Weib ſind ein Leib, und ein Herz und eine Seele obendrein: was Du alſo der Frau ſagen ſollſt, kannſt Du ohne Gefahr dem Manne ſagen.

Michel.

Das wäre ſo ein Freſſen! Wenn es nachher nicht recht wäre, ſo bräche mir der Todte den Hals.

Baron.

Was? der Todte? wer iſt der Todte?

Michel.

Nu der Fremde, den wir bewachen ſollten.

Baron.

O Du hirnloſer Schaafskopf! Iſt der denn ein Todter?

Michel.

Das will ich meinen. Herr Till hat es uns geſagt, und ich habe es ſelbſt gerochen.

Baron.

O Du Eſel! Du — — — Höre, mein Sohn, Du biſt ſonſt ein geſcheuter Burſche, wie kannſt Du nun dem Till glauben, der alle Menſchen foppt?

Der Fremde reiſet am hellen lichten Tage nach Frankfurt, und mit eigenen Pferden, und hat Kutſcher und Bediente mit: wie kann es ein Todter ſein?

Michel.

Ja freilich — wenn es ſo iſt; ein rechter Leichengeruch war es auch nicht.

Baron.

Nun ſiehſt Du, mein Söhnchen! und hier ſchenke ich Dir noch einen Dukaten, und nun begreifſt Du doch, daß es kein Todter iſt?

Michel.

Freilich — auf die Weiſe muß es wohl keiner ſein.

Baron.

Nun, ſollteſt Du meiner Frau von ihm etwas ſagen? was ſollteſt Du ihr von ihm ſagen?

Michel.

Je nun, ſie ſollte noch einmal zu ihm kommen, oder er wollte zu ihr kommen, ehe er ſich fortmachte.

Baron.

Tod und Teufel! — Kommen — Fortmachen — und Du, Schlingel, haſt Chriſtianen allein gelaſſen — — —

Michel.

Nein, der iſt auch fortgelaufen.

Baron.

Hölle und Elemente! Unbewacht! unbewacht! (Er ſtößt Michel'n nach der Mittelthüre.) Fort, Böſewicht, fort! auf Deinen Poſten!

Michel.

Das laſſe ich bleiben! Todt oder nicht, ich gehe nicht wieder hin.

Baron.

So will ich Dich bei den Haaren hinſchleifen. (Er geht auf ihn los; Michel entflieht, der Baron will ihm nach, beſinnt ſich aber und bleibt an der Thüre ſtehen.) Halt! halt! O Verwirrung und Elend! Was mache ich? was mache ich? Gehe ich hin, ſo kommt er unterdeſſen her, oder ſie geht fort zum Rendezvous; bleibe ich hier, ſo entflieht er. (Er blickt zufällig auf das Fenſter.) Teufel! da ſitzt er ſchon auf dem Birnbaume! (Er reißt das Fenſter auf und ſchreit hinaus.) Ruchloſer Verräther! Abſchaum der Menſchheit! (Eine Katze ſchreit draußen Miau; der Baron wirft das Fenſter zu.) Ein verfluchter Kater! Auch voll ſchnöder Luſt. Nichts als ſchnöde Luſt in der niederträchtigen Welt! (Man hört Geräuſch

im Nebenzimmer.) Hölle! er iſt ſchon bei meiner Frau, das war ſein Tritt.

(Er ſtürzt auf das Nebenzimmer zu; in dem Augenblicke tritt:

Dritte Scene.

die Baronin heraus; er reißt ſie heftig von der Thüre weg, ſchleudert Liſetten, die inwendig an der Thüre ſteht, heraus, und rennt hinein.)

Liſette.

Um Gottes willen, gnädige Frau, was bedeutet das?

Baronin.

Geh, gutes Mädchen, laß mich mit ihm allein. Es iſt eine ſchreckliche Verwirrung über uns alle gekommen: ich muß ſie löſen.

(Liſette richtet den Schirm wieder auf und geht durch die Mittelthüre ab; der Baron kommt in heftiger Bewegung zurück.)

Baron.

Er iſt nicht da! Wo haſt Du ihn? wo haſt Du ihn? ſage es heraus ehe die Welt zu Grunde geht. Wo haſt Du ihn verſteckt?

Baronin.

Du biſt aufgebracht, mein Freund, und dießmal

leider nicht ohne Grund. (Seine Hände ergreifend) Willst Du hören?

Baron.

Ich will! ich will! ich will! Wo steckt er?

Baronin.

Ach! nicht so, lieber Freund! Ich bitte Dich! ich beschwöre Dich! nur dieß eine Mal schenke mir Glauben.

Baron.

Glauben, Kinderglauben, Köhlerglauben, was Du willst, nur rede! rede! rede!

Baronin.

Reine Wahrheit sollst Du hören, ich glaube sie Dir schuldig zu sein. Ich erfuhr was mit dem Fremden geschehen war; ich wünschte Deine Uebereilung so viel wie möglich wieder gut zu machen, ließ mich von Till zu ihm führen, ohne zu ahnden, wen ich finden sollte. Ich sah ihn; der Schreck raubte mir die Besinnung; denn er war es — ja — es ist — mein todtgeglaubter Bräutigam.

Baron. (verblüfft zurücktretend)

So? — Ei sieh doch — charmant. Wen hast Du gesehen?

Baronin.

Meinen ehemaligen Bräutigam, den ich seit drei Jahren für todt gehalten. Wie man mich getäuscht,

warum man mich getäuſcht, weiß ich nicht; aber getäuſcht bin ich worden, und ſo habe ich, ohne es zu wollen, ohne es zu wiſſen, auch Dich getäuſcht.

Baron.

Haſt Du? Endlich! endlich! Mich getäuſcht? O Du Milde, Gütige! (losbrechend) Nein, Du haſt mich nicht getäuſcht, Du haſt mich betrogen, verrathen, entehrt, geſchändet, vernichtet. Ich weiß alles. Her beſtellt haſt Du Deinen Buhlen, auf Deinen Ruf erſchien er; Du ahndeſt nicht, daß ich dem Nichtswürdigen auflauern ließe; das Gebüſch des Gartens ſollte Euch aufnehmen, die Nacht Eure Schande bedecken. Ihr ſeid gefangen, entlarvt, das Verderben über Euch!

Baronin.

O Himmel! iſt das der Glaube, den Du mir verſprochen haſt? Wie ungerecht der entehrende Verdacht ſei, den Du eben ausgeſprochen, kann Dir das Geſchehene beweiſen. Hätte ich gewußt, daß er noch lebt, hätte ich ihn ſogar ſelbſt hieher gerufen, würde ich dann bei ſeinem Anblicke ſo erſchrocken und beſinnungslos, aller Umſtände und Umgebungen vergeſſend, entflohen ſein?

Baron.

Lüge! Lüge! nichts, als Lüge! Es muß Lüge

ſein, weil Du es ſagſt. Sprichſt Du: es iſt Tag, ſo muß es Nacht ſein, wenn auch die Sonne ſcheint.

Baronin.

Ich war nicht ohne Zeugen; Till war zugegen. Laß ihn kommen und befrage ihn.

Baron.

Ich will es, wiewohl ich weiß, daß es nichts fruchten wird. (Er läutet.)

Baronin.

Vermuthlich, weil es nichts fruchten ſoll.

Baron.

Nein, es ſoll nicht. Nun es einmal ſo weit iſt, ſoll Alles zu Grunde gehen.

Vierte Scene.

Till tritt ein, die Vorigen.

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Du? wie biſt Du ſo ſchnell bei der Hand? Was ſchleichſt Du um die Zimmer meiner Frau herum?

Till.

Wollten Sie mich nicht haben?

Baron.

Ja, Dich, grade Dich.

Till.

Soll ich etwa einen Bedienten holen, daß Sie mich können rufen laſſen?

(Er ſtellt ſich, als wollte er gehen.)

Baron.

Bleib! Haſt Du meine Frau zu dem Fremden geführt?

Till.

Geführt? Nein, gnädiger Herr. Ich nehme es mir nicht heraus, die gnädige Frau zu führen.

Baronin.

Lieber Till, ich bitte Sie, die Wahrheit, durchaus die Wahrheit.

Till.

Alſo die Wahrheit zu ſagen: geführt nicht, aber begleitet habe ich die gnädige Frau zu unſerm Gefangenen.

Baron.

Was geſchah dort?

Till.

Dort? bloß dort? Sie begehren alſo nicht zu wiſſen, wie wir dort hingekommen, welchen Weg wir einſchlugen, warum wir gerade dieſen und

keinen andern einſchlugen, wie wir durch Saal und Corridor . . . . . ?

Baron.

Dort! dort! was geſchah dort?

Till.

Dort? Nun, ſo will ich das Vorhergehende übergehen, und bei dem Augenblicke anfangen, wo wir dort ankamen. Wir kamen alſo an; das Zimmer war leer, der Gefangene war im Nebenzimmer. Ich ging hinein, um ihm zu ſagen, daß eine Dame ihn ſprechen wollte; er eilte hinaus, ich ihm nach; die gnädige Frau ſtieß bei ſeinem Anblicke einen allerdings durchdringenden, aber doch melodiſchen Schrei aus, und entfloh.

Baronin.

Du ſiehſt, daß ich Dir die Wahrheit geſagt.

Baron.

Lüge! Lüge! nichts als Lüge! Verabredet! einverſtanden, um mich zu betrügen. (zu Till) Treuloſer! Elender! auch Du verräthſt mich! Biſt in der Verſchwörung; haſt die Wächter verſcheucht — Tod und Teufel! was wollt Ihr leugnen? Habe ich nicht Micheln hier ergriffen mit einer Beſtellung von dem ruchloſen Verführer? mit der Einladung zu einem Rendezvous?

Baronin. } Rendezvous?
Till. } Micheln?

Baron.

Ihn! ihn! ihn!

Till.

Nun, ſo helfe uns der Himmel von dieſem Thurmbau?

Baron.

Nicht der Himmel! Stahl und Feuer! Stahl und Feuer!

Baronin.

O mein Freund! Ich beſchwöre Dich, (Sie will ſeine Hände ergreifen, er tritt plötzlich zurück, ſo daß ſie auf die Knie fällt) einmal — einmal ſchenke mir Glauben!

Fünfte Scene.

Eliſe kommt eilig und ängſtlich, die Vorigen.

Eliſe.

Gott im Himmel! Was geht hier vor?

Baron.

Was willſt Du? Ja — ſieh her — und ſpiegle Dich. Da liegt ſie in den Staub gedrückt von dem Gewichte ihrer Schuld. Sie iſt entlarvt — ihr Buhle in meiner Gewalt.

Eliſe.

(Der Baronin um den Hals fallend)

O meine theure Auguſte! meine großmüthige Freundin! Wie ſoll ich Dir dieſe Liebe vergelten? Meine Schuld nimmſt Du auf Dich? Aber wer wäre ich, ließe ich Dich die traurigen Folgen Deines Edelmuthes tragen? (die Baronin bleibt vor Erſtaunen unbeweglich in ihrer Stellung, Eliſe wirft ſich neben ihr dem Baron zu Füßen.) Ja, theurer Oheim, ich allein bin die Schuldige. Beſtrafen Sie mich, daß mein bethörtes Herz einem Unbekannten ſeine Neigung zugewendet; beſtrafen Sie mich, ſo hart Sie wollen, nur werfen Sie keinen Verdacht auf Ihre edle ſchuldloſe Gattin.

Baronin. (ſie umarmend)

O, mein gutes Mädchen! durch eine großmüthige Liſt willſt Du den Sturm von mir ablenken! Laß! laß! ich fürchte ihn nicht.

Eliſe.

O höre auf, wenn Deine Großmuth mich nicht verletzen ſoll? Glauben Sie mir, Oheim — — —

Baronin.

Glauben Sie ihr nicht, mein Freund.

Baron.

Da liegen ſie, und complimentiren, wer die

Schande haben ſoll! O Welt und Weiber! (Er bleibt, ſich den Kopf mit beiden Händen haltend, einige Augenblicke ſtill, dann ruft er mit dem Tone des Erwachenden) Till!

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Was iſt die Glocke?

Till. (nach der Uhr ſehend)

Acht Uhr.

Baron. (ſich beſinnend)

Acht Uhr? — Richtig. — Ich bin alſo noch nicht raſend.

Till.

Nein, gnädiger Herr.

Baron.

Nun, ſo muß ich es werden.

Till.

Thun Sie es nicht, gnädiger Herr! denn wenn Sie toll werden, ſo können Sie unmöglich aus der Sache klug werden.

Baron.

Recht. (Er ſetzt ſich zu den Frauen, die ſchon früher aufgeſtanden ſind.) Redet, Weiber! aber kurz und klar. Mein Verſtand hängt an einem Faden, und wehe Euch, wenn dieſer Faden reißt. Sprich, Eliſe.

Eliſe.

Ich wiederhole Ihnen mein Bekenntniß, theuerſter Oheim. Es war leichtſinnig von mir, daß ich einem Manne, den ich zum erſten Male ſah, deſſen Charakter und Verhältniſſe mir unbekannt waren, meine Zuneigung ſchenkte. Doch er kann ſelbſt dieſe Zuneigung nur geahnet haben; geſtanden habe ich ſie nie; ihn überhaupt nur dreimal in dem Wäldchen bei Lauchſtädt geſehen.

Baron. } Lauchſtädt?
Till. } Immer beſſer!

Baronin.

Alſo wirklich? (Sie bei der Hand faſſend) Eliſe, um Gottes willen! Wahrheit! Der Fremde hier wäre Dein Unbekannter von Lauchſtädt?

Eliſe.

Ja ja! er iſt es!

Baronin.

Du haſt ihn gewiß erkannt?

Eliſe.

Beim erſten Laute aus ſeinem Munde.

Baronin.

Gerechter Himmel! (Sie ſinkt auf einen Stuhl) Es iſt mein ehemaliger Bräutigam.

Eliſe.

Heiliger Gott! (Sie ſinkt ebenfalls auf einen Stuhl.)

Till. (ſich ſetzend)

Da ſäßen wir! Ja, das Tragiſche greift unglaublich an. Es geht ein finſterer Geiſt durch dieſes Haus, und ſchleunig will das Schickſal damit enden. Es wäre wohl beſſer geweſen, wir hätten die Todten ruhen laſſen: ſie machen doch zu viel Spuk.

Baron. (aufſpringend)

Till!

Till. (aufſpringend)

Gnädiger Herr!

Baron.

Lauf! hole ihn her! ſchnell!

Till. (für ſich)

Alle Teufel! (zum Baron.) Gnädiger Herr, ich dächte, ſie ließen das heute. Guter Rath kommt über Nacht.

Baron.

Nichts! nichts! Ich könnte ſterben in dieſer Nacht und das vergäbe ich mir nicht.

Baronin.

Auch ich bitte Dich, mein Freund, laſſe es bis

morgen. Wir ſind jetzt Keines in der Verfaſſung, einen Mann, der zu uns allen in ſo ſeltſamen und peinlichen Verhältniſſen ſteht, mit Anſtand zu empfangen. Morgen ſind wir alle gefaßter.

Baron.

Und vorbereitet zu neuer Liſt und neuen Lügen. (zu Till) Fort! er ſoll und muß herbei! Doch halt! Du ſollſt ihn nicht holen. (Er läutet.) Ich traue Dir nicht mehr. (Ein Bediente tritt ein.) Den Fremden ſoll man herführen: gleich — ſchnell! (Der Bediente entfernt ſich wieder.)

Till.

Nun, ſo komme, was kommen ſoll.

Baron.

So ſage ich auch. Das Schickſal bricht herein, und Wehe denen, die es in die Schranken gefordert haben!

Baronin.

Lieber Freund, laß uns wenigſtens abtreten.

Baron.

Ihr bleibt!

Baronin.

Fühlſt Du denn nicht wie unſchicklich unſere Gegenwart bei dem Auftritte iſt, der hier nothwendig Statt finden muß?

Baron.

O Ihr Heuchlerinnen! die Ihr die Mücken seihet, und die Kameele verschlucket.

Till. (für sich)

Das ist die größte Beleidigung, die man einer Frau sagen kann: denn was für ein Mund muß das sein, wo ein Kameel hinein geht.

Baron.

(zu den Frauen, die ihn zu bitten fortgefahren)

Ich glaube nichts! ich glaube nichts! Ich will nichts mehr hören. Still — ich höre sie.

Till.

Nun, wenn wir hier mit gesundem Verstande davon kommen, so hat Keines von uns besonderen Anspruch auf das Tollhaus.

(Elise zieht sich hinter den Schirm zurück, doch so, daß sie sichtbar bleibt; die Baronin tritt auf die Seite.)

Sechste Scene.

Freihardt kommt, Bediente erscheinen an der Thüre, ohne einzutreten. Die Vorigen.

Freihardt.

Was soll ich hier? etwa vor Gericht gestellt werden?

Baron.

Ja, und vor ein Gericht, das Ihnen den verdienten Lohn zuerkennen wird.

Freihardt.

Mein Herr, ich bin der tollen unwürdigen Behandlung müde, die ich seit einer Stunde hier erfahre, und die mich um so mehr empört, da ich weiß, daß Ihre eiferſüchtigen Grillen die Urſache ſind.

Baron.

Grillen? Grillen? Herr, was ſind Grillen?

Till. (für ſich)

Himmel! er weiß ſchon nicht mehr was Grillen ſind!

Baron. (zu Freihardt)

Wie wagen Sie es, dieſen Ton gegen mich anzunehmen? Sie, der Beleidiger, Sie, der Schuldige?

Baronin. (mit ungewisser Stimme)

Ich bitte Dich inständigst, mein Freund, laß mich reden. (Mit erzwungener Fassung zu Freihardt.) Mein Herr, ich habe meinem Gatten das Verhältniß nicht verschwiegen, in dem wir ehedem zu einander gestanden haben, denn es war kein unerlaubtes. Jetzt fordere ich sie auf im Namen der Rechtlichkeit und Ehre, erklären Sie meinem Manne, daß eine Täuschung schon vor drei Jahren dieses Band zerriß, daß mir damals die falsche Nachricht Ihres Todes hinterbracht ward, und ich Sie seit dieser Zeit für todt halten mußte.

Freihardt.

Sie haben mich für todt gehalten?

Baronin.

Ja, und — ich gestehe es — auch beweint. Jetzt reuen mich diese Thränen, denn ich weiß nun, Sie waren ihrer nicht werth. Ich kann nicht ohne Ihren Willen, ohne Ihre Mitwirkung getäuscht worden sein. Wozu diese niedrige List? Fürchteten Sie, ich würde behalten wollen, was Sie zurückzunehmen wünschten? Mindern Sie das Unwürdige Ihres damaligen Verfahrens jetzt wenigstens dadurch, daß Sie mich durch die lautere

Wahrheit in den Augen meines Mannes rechtfertigen.

Baron.

Ja, Herr, in des Teufels Namen, reden Sie!

Till.

Die Wahrheit, Herr Legationsrath, die Wahrheit! Es hilft nun nichts mehr.

Freihardt.

(Nachdem er alle drei mit Erstaunen betrachtet hat, bricht er in Lachen aus.)

Hahaha! Nun merke ich es, die Komödie fängt an. Hätten Sie mich doch vorher ein wenig davon unterrichtet: denn nun weiß ich nicht gleich, wie ich schicklich eingreifen soll.

Baronin. } Wozu diese unwürdige Ausflucht?
Baron. } Was Komödie, Herr? Komödie?

Freihardt.

Kann es denn etwas Anderes sein, daß eine Dame mich für todt gehalten und mich beweint hat, die ich bis jetzt nicht gekannt?

Baron.

Nicht gekannt? nicht gekannt? Es ist Ernst, Herr, bitterer Ernst, blutiger Ernst. So haben Sie wohl meine Nichte auch nicht gekannt?

Freihardt.

Nein! nein, und abermals nein! Oder bin ich etwa auch deren Liebhaber?

Baron. (Eliſen hervorziehend)

Nicht gekannt?

Freihardt. (Eliſen gewahrend)

O Himmel! Sie? Sie doch hier? (Er will auf ſie zueilen.)

Eliſe.

Zurück, mein Herr! Ich kann es leider nicht leugnen, daß ich Sie kenne; aber ich bereue jeden Blick, jedes Wort, das ich an Sie verſchwendet habe, ſeit ich weiß, wie unwürdig Sie gegen meine edle Tante gehandelt haben, und jetzt noch handeln. Ich verachte Sie.

Baronin.

Auch meiner herzlichen Verachtung verſichere ich Sie.

Baron.

Nun, abſcheulicher Verführer —

Till.

Und verſtockter Sünder.

Freihardt. (losbrechend)

Hölle und Teufel, wenn es denn Ernſt ſein

soll! In ein Tollhaus bin ich gerathen, angefallen, eingesperrt; bewacht von Verrückten, verspottet, beschimpft, geschmäht von Verrückten, die ich nie gesehen habe. (zu Till) Und Sie, der nur die Larve der Narrheit zu tragen scheint, Sie sind der Anstifter dieser Tollheiten, und so wahr Gott lebt — —

(Er faßt ihn bei der Brust.)

Till.

Halt! halt! Trauerspiele lesen, nicht aufführen habe ich gesagt.

Baron.

Was? Gewalt in meinem Hause?

Baronin.

Pfuy, Herr von Friedberg.

Die Andern.

Friedberg?

Freihardt. (sich zur Baronin wendend.)

Ich heiße nicht so. Die Herrn wissen, daß ich der Legationsrath Ludwig Freihardt bin.

Baronin.

Nicht Leonhard von Friedberg? Gott im Himmel! wäre es denn möglich? O bei allem was Ihnen jemals heilig und theuer war! sagen Sie

offen: ſind Sie nicht Friedberg, nicht mein ehemaliger Bräutigam?

Freihardt.

Bei meiner Ehre, gnädige Frau, ich ſehe Sie heute zum erſten Male.

Baron.

Und das Bild? das Bild? (Er hält ihm das Portrait hin.)

Freihardt.

Himmel! mein Bildniß, zum Sprechen ähnlich.

Baron.

Haha! gefangen!

Freihardt.

Nein. Wie wunderbar auch dieſes Bild mir gleicht, ſo iſt es doch nicht das meine: ich habe nicht dazu geſeſſen, bin nie gemalt worden. Und wollen Sie es recht betrachten, ſo werden Sie finden, es ſtellt einen Aelteren vor.

Till. (hinblickend)

Wahrhaftig, ein halb Jahrhundert älter.

Baronin.

In der That, Friedberg war auch älter.

Eliſe. (auch hinzutretend)

Wirklich bedeutend älter.

Freihardt.

Seltſamer, tückiſcher Zufall! (zu Eliſen) Werden Sie Ihr Verdammungsurtheil aufheben, theuerſte Auguſte?

Baron. Baronin. Till.

Auguſte?

Eliſe.

Ich heiße Eliſe: thöricht, ohne zu wiſſen warum, ſagte ich Ihnen einen falſchen Namen.

Till.

Und von dieſer Auguſte ſprachen Sie?

Freihardt.

Von welcher ſonſt?

Till.

Die gnädige Frau heißt Auguſte; ſie war es, die ich zu Ihnen führte.

Freihardt.

Himmel! welche Irrungen und Mißverſtändniſſe!

Till.

Gottlob! die Dämmerung bricht an.

Baron.

Nacht! Nacht! Nacht!

Till.

Nein, gnädiger Herr! Laſſen Sie es Tag werden, gnädiger Herr! Die Nacht iſt keines Menſchen Freund.

Baron.

Schweig, Verräther! (zu den Andern) Gut geſpielt! brav geſpielt! Schnell ergriffen die neuen Rollen! gut ergriffen! Warum ſoll ein Menſch dem andern an Geſtalt und Sprache nicht ſo gleichen, daß meine Frau den Unbekannten für ihren todt geglaubten Bräutigam hält? warum ſoll nicht dieſer Abdruck des Todten, auch gerade der Liebhaber meiner Nichte ſein? warum ſoll ein Mädchen, die mit einem Wildfremden in Feldern und Wäldern zuſammen kommt, ihm nicht doch ihren ganz unverfänglichen Taufnamen verſchweigen? warum ſoll die Welt nicht ein großer Guckkaſten ſein? warum ich nicht verrückt und das alles glauben?

Till.

Ja, thun Sie es, gnädiger Herr, man kann nicht zuviel glauben.

Baronin. } (ſich dem Barone nähernd) { O, mein lieber Freund!
Eliſe. } { O, mein theurer Oheim!

Baron.

Fort! Schlangen, fort!

Freihardt.

Werden Sie vielleicht darin einen Beweis unserer Wahrhaftigkeit sehen, daß ich Sie bitte, mich mit der Hand Ihrer edlen Nichte zu beglücken, wenn das Fräulein meinen Wünschen nicht entgegen ist? Ich bin unabhängig und reich, und in meiner Laufbahn bis jetzt sehr glücklich gewesen.

Baron. (losbrechend)

Genug der Frevel — genug! Es ist aus — aus! (zu den Frauen.) Euch will ich dahin bringen, wo Ihr keine Tücke mehr spinnen sollt. (zu Freihardt.) Und Sie Leonhard Friedberg, oder Ludwig Freihardt, oder welcher Dämon Sie sonst sein mögen, Sie sollen nicht lebendig dieß Haus verlassen. Ich will Blut! Blut! Blut!

Freihardt.

Wohl denn, wohl! Auch ich bin in der Stimmung Blut zu vergießen. Ohne Säumen denn an's Werk, Herr von Knollenfeld.

Baronin. }
Elise. } Knollenfeld?

Baron.

Nichts mehr von Knollen, Herr, nichts von Knollen. Fort mit der Maske! Ich heiße Zwiebelfeld, Baron von Zwiebelfeld!

Freihardt.

Gerechter Gott! Von Zwiebelfeld? derselbe, der im Jahre acht und neunzig sich in Leipzig aufhielt?

Baron.

Derselbe. Es giebt keinen außer mir.

Freihardt. (heimlich zu ihm)

O, dann bitte ich Sie recht sehr, Herr Baron, bitte Sie dringend, mich einige Augenblicke ohne Zeugen zu hören.

Till. (eben so)

Thun Sie es, gnädiger Herr! mir ahnet nichts Gutes.

Freihardt.

Herr Baron aus Schonung für uns alle.

Baron.

Die Zeit der Schonung ist vorüber. Wer hat mich geschont? wer? Ich will nichts mehr wissen von Schonung, und Sie reden entweder jetzt und hier, oder nie und nirgends. Nicht mehr Worte, nur noch Kugeln habe ich mit Ihnen zu wechseln.

Freihardt. (immer heimlich)

Wenn es denn sein muß. Verzeihen Sie mir die harten Worte, die mir im Gedränge dieser seltsamen Vorfälle entfahren sind. Ich bin — Ihr Sohn.

Baron. (zurückfahrend)

Satan! Satan! Hebe Dich weg, Höllenspuk!

Freihardt.

Wie? Erinnern Sie sich nicht mehr der verwittweten Räthin Luise Weinhold — — —

Baron.

(ihm den Mund zuhaltend, in größter Angst mit gedämpfter Stimme, mit der alles hier und später gesprochen wird)

Till! Till! hilf mir!

Till.

Da ist das Schicksal. Ich waſche meine Hände. Ich habe mich aus Leibeskräften dagegen gestemmt. Schicken Sie die Damen fort.

Baron.

Nein! nein! das fällt auf. Großer Gott — großer Gott! wie ist mir denn?

Freihardt.

Ich bin selbst erst seit einigen Wochen in dieß Geheimniß eingeweiht. Meine Mutter war sehr krank, hoffte selbst nicht mehr auf Genesung und

entdeckte mir deshalb das Geheimniß in dieſem Briefe, (er nimmt einen Brief aus ſeiner Brieftaſche und übergiebt ihn dem Baron) deſſen Schriftzüge Sie wohl kennen werden.

Baron. (den Brief entfaltend)

Es iſt ihre Hand; kennſt Du ſie noch, Till? Heiliger Gott, Till, halte mir nur die Weiber vom Halſe.

(Die Baronin will ſich nähern, Till vertritt ihr den Weg, und drängt ſie während der Baron den Brief lieſt immer ſprechend zurück.)

Till.

Gnädige Frau, es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß es Fügungen, wunderliche Fügungen in der Welt giebt, wie denn die Welt ſelbſt nichts anders iſt, als eine Fügung aus Feuer und Waſſer, Luft und Erde. Wenn ich ſage Fügungen, ſo meine ich damit Dinge, die ſich fügen; und dieſe Fügungen kommen meiſt wieder von Fügungen her; ich meine, die Dinge, die ſich fügen, kommen von Dingen, die ſich gefügt haben. Wenn nun füglich daraus abzunehmen iſt, daß der Menſch eine Fügung aus einer Fügung iſt, ſo ſollte er nicht ungefügig ſein gegen andere Fügungen, ſondern ſich willig in dieſe Fügungen fügen.

Baronin.

Was soll das, Till? Wollen Sie mich zum Besten haben?

(Till fährt fort mit der Baronin zu sprechen, um sie abzuhalten.)

Baron.

(nachdem er den Brief gelesen, heimlich, wie oben)

Ja, Sie sind — Du bist mein Sohn. Ich wollte Dich gern umarmen, aber es geht nicht, (laut.) wie es denn ganz natürlich ist (wieder heimlich). Ich sage das nur um sie irre zu führen. Luise lebt also?

Freihardt.

Gott sei Dank. Aber mein Stiefvater, für dessen Sohn ich immer galt und noch gelte, ist schon lange todt.

Baron.

(immer ängstlich die Baronin beobachtend)

Scharmant! scharmant! Gott habe ihn selig.

Freihardt.

Nun, mein Vater, glauben Sie doch nicht mehr, daß ich Ihrer Gattin Bräutigam — — —?

Baron.

Nein, nicht Bräutigam, aber ihr Liebhaber, das ist gewiß — nun ich hoffe in allen Ehren,

Wildfang, in allen Ehren. Uebrigens bin ich ſelbſt Schuld daran, denn ohne mich wäreſt Du nicht auf der Welt.

Freihardt.

Darf ich meine Bitte um Eliſens Hand wiederholen?

Baron.

Wie? war es Dein Ernſt? nicht bloß eine Finte? —

Freihardt.

Völliger, heiliger Ernſt, mein theurer Vater.

Baron.

Gut, Du ſollſt ſie haben; auf mein Wort, Du ſollſt ſie haben, wenn ſie Dich will. Aber morgen mit dem Frühſten mußt Du abreiſen: Dein Urlaub iſt gewiß um, und Du kannſt mir nicht zumuthen, Dich unter meinem Dache zu behalten. Ich ſchreibe Dir, ob ſie Dich will; wenn alles zur Hochzeit bereit iſt, hole ich Dich ab; wir beſuchen Deine Mutter, Du ſollſt mich mit ihr ausſöhnen. Doch wir beſprechen das noch dieſe Nacht; ich komme heimlich zu Dir, heimlich, heimlich, denn ach! lieber Sohn, meine Frau iſt raſend eiferſüchtig.

Baronin.

(nähert ſich, Till umgehend, den beiden Männern)

Zu meiner Freude ſcheint ſich die Verwirrung friedlich zu löſen. Darf man erfahren, durch welche glückliche Wendung?

Till.

Es hat ſich gefunden, daß der Herr Baron und der Herr Legationsrath gute Bekannte ſind.

Baron.

Allerdings! allerdings! Gute Bekannte — gute alte Bekannte. Wir haben miteinander den Feldzug Anno dreizehn gemacht.

Baronin.

Du ſcherzeſt. Damals ging der Herr Legationsrath gewiß noch in die Schule.

Till.

Der Herr Baron meint den Vater des Herrn Legationsrathes, Freihardt den Vater; mit dem hat er den Feldzug gemacht.

Baron.

Freilich! — freilich! Mit wem ſonſt? Mit dem alten Freihardt. O über den alten Freihardt! den hätteſt Du kennen ſollen! Ein herzensguter Mann — fromm wie ein Lamm — er beleidigte

kein Kind. Und tapfer — ich ſage Dir, tapfer — o! wie tapfer! ein rechter Haudegen, der manchem das Lebenslicht ausgeblaſen hat.

Baronin.

Ich glaube es gern. Aber wie kam es denn — —

Baron. (ſehr ſchnell ſprechend)

O ich wünſchte, Du hätteſt den alten Freihardt gekannt! Du ſiehſt ſolch einen Mann nicht wieder. Auf dem Montmartre kämpften wir einer an des andern Seite — wir waren Herzensfreunde — er blieb nachher in der Schlacht bei Leipzig. Du mußt es ja in den Zeitungen geleſen haben, Kind. Nein? Nicht? Es iſt heillos von Euch Weibern, daß Ihr keine Zeitungen leſet, daß Ihr Euch die Angelegenheiten der Menſchheit nicht angelegen ſein laßt, daß Ihr lieber um Flor und Bänder handelt, als auf Welthändel achtet. Almanache leſet Ihr, Taſchenbücher, ruchloſe Geſchichten von Todten und Geſpenſtern. (Außer Athem) Uf!

Baronin.

Ich verſtehe Dich nicht, lieber Freund. Willſt Du uns nicht erklären —

Baron.

Nein! nein! nein! Nehmt es hin wie ein

Schickſal — wie ein dunkles Schickſal. Des Schickſals Wege ſind dunkel, warum ſollen die meinen heller ſein? Nehmt es hin, wundert Euch im Stillen — und laßt mich in Ruhe, denn (auf einen Stuhl ſinkend) ich bin müde, wie ein gejagter Hirſch.

Till.

Nun, ſo mag der Vorhang fallen, und künftig wollen wir die Todten ruhen laſſen.